Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. **6. September 1899.** **No. 36.**

Aus Mennonitischen Kreisen

Wie bald.

Lust — im Freundesschwarme
Den Lebenspfad zu geh'n:
Wie dünkt uns, Arm in Arme,
Die Welt so reich, so schön!

Das wandert sich so prächtig,
Da plaudert sich so gut:
Wie schwillt die Brust uns mächtig,
Ein frischer, froher Mut!

Im Sonnenbrand und Steigen
Wird's stiller nach und nach
Und Unlust folgt und Schweigen
Dem Jubel allgemach. . . .

Schon wendet sich der eine
Zum schattig-kühlen Tann —
Schon bleibt zurück am Raine
Ein müder Wandersmann. . . .

Bald sieht man sich verstreuen
Der alten Freunde Schar,
Die eben noch in Treuen
So schön verbunden war. . . .

Nur zweie der Genossen
Des Weges weiterzieh'n,
Eng Arm in Arm geschlossen,
Unmüd und wanderkühn.

Doch wo am Berggelände
Der Pfad sich zweigt aufs neu,
Da schütteln sich die Hände
Und scheiden — auch die zwei.

Die Schritte leis verschweben
Und stille wird's im Wald . . . .
O Jugend, Freundschaft, Leben —
Verwehet ihr so bald!

Für die Mennonitische Rundschau.

Wann soll denn das Sündigen mal aufhören?

„So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei." Joh. 8. 36. Von was macht der Sohn uns denn frei? „Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibt nicht ewiglich im Hause." V. 34. 35. „Denn nun ihr frei geworden seid von der Sünde, seid ihr Knechte geworden der Gerechtigkeit. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit." Röm. 8, 18. 20. Ich weiß von keiner Licenz, welche dem Teufel oder dem verworfensten Menschen in der Welt erlaubt zu sündigen. Aber die Sünder sind frech in ihren Übertretungen; sie meinen, es geht ja nicht anders, als alle Tage in Sünden zu leben, verachten die Gebote Gottes und treten damit nicht nur seine Heiligung mit Füßen, sondern verscherzen auch ihr eigenes Seelenheil. Aber es ist eine Schande, wenn diejenigen, welche sich Kinder Gottes nennen, noch vorgeben, daß sie jeden Tag sündigen müssen und dann noch mutwillig. Diese Idee von einem sündigenden Heiligen gefällt dem fl ischlichen Sinn ausgenommen wohl. Wenn diese auch nicht ganz die Kraft Christi, sein Volk zu erretten von ihren Sünden, verleugnen, sie beschränken seine Macht während der Zeit ihres Erdenlebens. Sie behaupten, daß sie nicht von ihren Sünden errettet seien und daß es ganz unmöglich sei, frei von allen Sünden zu werden. Ja, sie behaupten, daß kein Mensch im stande sei, die heiligen Gebote Gottes zu halten. Und solange der Mensch alle Tage sündigt, übertritt er auch alle Tage Gottes Gebote. Und dieses steht so ganz und gar im Widerspruch mit dem Worte Gottes. Da muß man wohl fragen, wann soll denn das Sündigen aufhören? Die Zeit ist gerade da, wenn wir begnadigt werden. Das Wort Gottes sagt ganz bestimmt: „Wer seine Missethat leugnet, dem wird es nicht gelingen; wer sie aber bekennt und lässet, der wird Barmherzigkeit erlangen." Sprüche 28, 13. Daran können wir merken, daß die Sünde nicht nur bekannt sein, sondern gelassen werden muß, ehe wir Gnade finden können. Warum hätte Gott einen Erlösungsplan ausgeführt, nach welchem sein Volk von ihren Sünden gerettet werden soll, wenn er ihnen zulassen wollte, in ihren Sünden zu leben? Das Wort des Propheten Jesaia lautet Kap. 55, 7: „Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich sein erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung." Die Vergebung findet erst statt, wenn wir aufhören zu sündigen. Wenn wir nie aufhören zu sündigen und sündigen alle Tage mutwillig fort, so haben wir noch nie Sündenvergebung erlangt.

Ein Sünder kann nicht mehr sündigen als jeden Tag in Gedanken, Worten und Werken. Darum, wenn wir als Kinder Gottes diese Stellung einnehmen, so sind wir nicht besser und nicht näher bei Gott als irgend ein anderer unbegnadigter Sünder. Was hilft uns denn die Erlösung, wenn sie uns nicht erlösen kann? Die Thessalonicher sind nicht in der Sünde fortgefahren. Der Hl. Geist bezeugt von ihnen, daß sie „bekehrt waren zu Gott von den Abgöttern" und „wer aus Gott geboren ist, thut nicht Sünde." Der Prophet Hesekiel sagt: „Darum so bekehret euch von aller eurer Übertretung." Hes. 18, 30.

Von der Zeit dieser Erfahrung an muß ein Begnadigter frei bleiben.

Wenn ein Sünder kein Recht hat zu sündigen, und er hat es nicht, wie viel weniger ein Kind Gottes. Das Wort Gottes sagt einfach: Sünde ist ein Greuel vor Gott. Er haßt sie und gebietet: „Welche Seele sündiget, die soll sterben." Hes. 18, 4. Denn wer da sündiget, einerlei ob die Sünde groß oder klein ist, der stirbt den geistlichen Tod. „Das Urteil ist gekommen aus Einer Sünde zur Verdammnis." Röm. 5, 16. Der Mensch mag bekennen, heilig geworden zu sein oder nicht, wenn er anfängt, mutwillig zu sündigen, so ist er ein Sünder. Die Sünde macht ihn zum Sünder. Sünde ist Sünde, einerlei ob sie sich in einem Unbekehrten, einem Heiligen oder einem Engel vorfindet.

Wenn ein geheiligter Mensch sündigt, dann wird ihm seine Frömmigkeit helfen (nicht gedacht). Trotz seiner Kindschaft wird ein Kind Gottes zum Sünder, sobald es sündigt. Der liebe Gott hat der Engel, die gesündigt haben, nicht verschonet. Es ist heute von Menschen ein großer Irrtum, wenn sie glauben, daß ein wahrhaftes Kind Gottes nicht anders kann, als alle Tage sündigen. Die Bibel sagt so klar und deutlich, daß nicht einmal ein Thor irren braucht: „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde." Wer in Jesu ist und Jesus mit der ganzen Gottheit in ihm ist, der kann nicht sündigen. Er kann kein Knecht der Ungerechtigkeit sein, denn er ist ja frei gemacht durch das teure Blut Jesu, frei gemacht von der Lust und von den Vergnügungen dieser Welt, frei gemacht von allem, das Gott nicht gefällt, frei zu wandeln, so wie es dem lieben Gott gefällt, frei das volle Heil und ewige Leben in Christo zu genießen. O, preist den Herrn für die köstliche Freiheit. Halleluja. Gott sei gelobet.

F. J. Goerzen.

Für die Mennonitische Rundschau.

Loyalität.

Röm. 12, 3–5. Kap. 13, 1 und V. 8.

Dieser Begriff scheint manchen mit dem Begriffe Pflicht identisch zu sein und doch ist letzteres nicht der Fall, denn es kann wohl jemand seine Pflicht thun, ohne auch nur im entferntesten loyal zu sein. Jemand kann seine Pflicht thun, ohne loyal zu sein, aber ein wahrhaft loyaler Mann wird unter allen Umständen seine Pflicht thun. Mancher thut seine Pflicht aus Furcht vor dem Gesetze, aber um loyal zu sein, muß er dieses Gesetz verstehen und einsehen, daß sein und anderer Wohl von der gewissenhaften Erfüllung dieses Gesetzes abhängt.

Die Landsknechte des Mittelalters vermieteten sich heute zu einem Fürsten und morgen zu einem anderen und kämpften heute gegen denselben Fürsten, dem sie gestern Treue geschworen. Diese Leute thaten in ihrem Sinne die Pflicht, aber von Loyalität konnte bei ihnen wohl kaum die Rede sein.

Tief in dem Herzen des Menschen lebt ein Zug, welcher ihn veranlaßt, für einen gewissen Gegenstand, als Mitmenschen, besondere Freunde, Gott, Vaterland eine besondere Achtung oder Liebe zu haben. Auf diesen ti finnersten Zug oder Prinzip eines j den edeln Menschen basiert sich auch die Loyalität. Wahre Loyalität sollte und kann keine andere Grundlage haben als Liebe. Ein loyaler Mann wird willig seine Pflicht erfüllen, weil er überzeugt ist, daß er im Recht ist und weil er es liebt, recht zu thun, und deshalb wird er auch zu seinen Prinzipien stehen, es möge kommen, was da wolle. Ein wahrhaft loyaler Mann wird allen Egoismus hinunterdrücken und sein größter Ehrgeiz und seine größte Pflicht wird im Gehorsam best hen, d. h. in dem Gehorsam, der da ungezwungen thut, was da erwartet wird.

Wenn wir nun festgestellt haben, daß Loyalität auf Liebe gegründeter Gehorsam sei, so wollen wir noch bemerken, daß Loyalität sehr wohl auch eine Portion edlen Ehrgeizes sowie auch Höflichkeit enthalte.

Ein Vorbild, und das einzige Vorbild echter Loyalität, haben wir in der Person unseres Heilandes. Lieber Leser, gehe durch das ganze Neue Testament und du wirst nicht eine Stelle finden, wo der Heiland als illoyal geschildert wird. Nie hat Christus etwas anderes als Loyalität gepredigt.

Was hat Loyalität mit den verschiedenen Altersstufen eines Menschen zu thun?

Zeigt euren Kindern, daß ihr sie liebt, und lehrt eure Kinder euch zu lieben, und dieselben werden gegen euch, gegen ihre Spielkameraden, gegen ihre Lehrer, gegen ihre Prediger, ja gegen Gott loyal sein. Fast ein jeder Erwachsene ist mehr oder weniger mit dem Kindesleben vertraut, wenn nicht in der Schule, so doch in der Familie, und weiß daher auch, wie viel in dieser Beziehung noch gearbeitet werden muß, denn auf Schritt und Tritt begegnet uns Frechheit und Verkommenheit. Möge Gott uns Gnade geben, daß wir möchten fähiger werden, unsere Kinder auf dem Wege des Heils vorwärts zu bringen und möchten wir stets mehr befähigt werden, unseren Kindern ein rechtes Beispiel zu sein.

Laßt uns sehen, wie Loyalität sich bei jungen Leuten äußert. Ich will meine Zeit hier nicht vergeuden, indem ich mich über die Illoyalität von Jungen oder jungen Leuten ergehe, die da anderen Leuten ihre Wassermelonen fortstehlen, oder die da in die Kirche kommen und sich mit den Andächtigen hinknien, aber nicht um zu beten, sondern um miteinander zu sprechen und zu lachen, ich habe heute solche junge Herren und Damen im Auge, die da vorgeben, gebildet zu sein, oder welche wenigstens Gelegenheit hatten, sich einigermaßen Bildung anzueignen.

Junge Männer und junge Frauen, welche Prinzipien haben und denselben getreu sind, werden stets fleißige Arbeiter sein, denn sie wissen, daß zukünftige Pflichten ihrer warten. Sie erfreuen sich des Sonnenscheins ihrer Jugend und lassen die Verwaltung des Landes oder ihrer Gemeinde ruhig in den Händen von älteren, mehr erfahrenen Personen, welche von Gott zu diesem wichtigen Amte berufen sind. Sie sind stets ängstlich beflissen, ihre Ansichten, welche meistens doch nur halbreif sind, nicht zu laut werden zu lassen. Ein Hervordrängen dieser Leute und ein lautes Hinausschreien ihrer Ansichten zeigt das gänzliche Fehlen von Loyalität. Vor allen Dingen sollen junge Leute dem Worte Gottes gegenüber loyal sein, und dasselbe lehrt von End zu Ende Gehorsam. Wenn wir gesunden Menschenverstand haben und lassen denselben durch den Heiligen Geist anstatt von eigennützigen Männern bearbeiten, so werden wir sicherlich dadurch befähigt werden, etwas zu vollbringen, auch wenn wir noch jung sind. Sobald ein Schüler glaubt, er wisse mehr als sein Lehrer und versucht ihn zu korrigieren, so ist sogleich die ganze Schule geschädigt: der Lehrer wird unzufrieden und mutlos, andere Schüler werden durch ein böses Beispiel verdorben und der in Rede stehende Schüler fügt sich selbst den größten Schaden zu, denn eines schönen Tages wird er ausfinden, daß er seine Zeit mit Kritisieren verschlendert und daß er mit einemmale hinter denjenigen zurück ist, die treu und fleißig arbeiteten und unbeirrt, wenn auch nur langsam, doch sicher vorwärts kamen. Theorie und Praxis scheinen in manchen jungen Köpfen zuweilen miteinander in Streit zu geraten, bis die Erfahrung sie eines Bessern belehrt. Ein junger Student ging eines Tages aus, um die Natur zu studieren. Bald traf er einen mächtigen Eichbaum, der seine gerechte Bewunderung hervorrief. Das kräftige, weitverzweigte Geäste des riesigen Baumes war voller Eicheln. In der unmittelbaren Nähe dieses Eichbaumes sah er eine Kürbisstaude und an der langen Ranke einen großen Kürbis. Bedächtig legte er den Finger an die Nase und sagte: „Da sieht man doch wie abgeschmackt es ist, von einer allweisen Weltordnung oder von einem allweisen Schöpfer des Himmels und der Erden zu sprechen. Wenn ich z. B. diesen Teil der Schöpfung kontrolliert hätte, so hätte ich ganz gewiß die kleinen Eicheln an der schwachen Kürbisranke und den schweren großen Kürbis an dem starken Eichbaum wachsen lassen. Ich habe die gesamte Logik für mich." Da es ziemlich warm geworden war, legte sich der Logiker einstweilen im Schatten der Eiche ins grüne Gras und war bald eingeschlummert. Plötzlich fuhr ein Windstoß durch das Geäste des Baumes und ein Schauer von Eicheln prasselte herab. Eine dieser Eicheln fiel dem jungen Philosophen grade auf die Nase, so daß er erschreckt auffuhr. Sein erster Gedanke, nachdem er sich so weit von dem gehabten Schreck erholt hatte, war logischerweise: „Ja, wenn das nun aber ein großer schwerer Kürbis gewesen wäre!" — Logik ist gut, aber da sind so viele Ausnahmen als da Regeln sind. Die Regeln lernt man schon in der Schule, aber die Ausnahmen meistens erst im praktischen Leben.

Ein Mann mag bereits einen Bart haben und doch erst ein Kind in dem christlichen Leben sein. Bärte und Universitäten-Diplome sind noch kein Beweis von Christentum, aber möge der junge Mann zeigen, und zwar durch die That, daß er seinem Gott, seinem Volke, seiner Gemeinde gegenüber loyal sei, und wir wollen ihm glauben, daß er ein Christ sei.

Sobald ein junger Mann denkt, er könne die Gemeinde besser führen als der- oder diejenigen, welche Gott zu diesem Amte berufen, so ist er illoyal, und sobald er versucht, aktiv gegen seinen Ältesten und seine Prediger vorzugehen, um Dinge und Zustände zu ändern, ehe er irgendwie ein Recht dazu hat, muß man ihn als Anarchist, d. h. Umsturzmann bezeichnen. Solche Leute geben meistens vor, für Freiheit zu kämpfen, aber hinter ihrer Freiheitsliebe steckt gewöhnlich nichts anderes als selber zur Herrschaft gelangen zu wollen, und die Mittel und Mittelchen, die man da oft anwendet, um die ehrgeizigen Pläne zu verwirklichen, sind oft sehr lichtscheuer Natur.

Man trifft zuweilen freche Schüler, welche bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit soviel unnütze Fragen stellen, wie nur möglich, lediglich zu dem Zwecke, den Lehrer in seiner Arbeit aufzuhalten oder ihn lächerlich zu machen. Ein loyales Glied der Gemeinde wird sich bemühen, nicht unnütze Fragen zu stellen. Der Aufbildung des Reiches Gottes und des innern und äußern Friedens halber sollte jeder willig thun, was von ihm erwartet wird. Es zeugt von keiner Loyalität zur Gemeinschaft, wenn jemand in überspannter Phantasie eine neue Idee ausheckt und dann Himmel und Erde bewegt, um für diese seine „neue Idee" Anhänger zu gewinnen, und sollte er über solchem Beginnen Hab und Gut, ja selbst das Leben verlieren. So will es mir auch scheinen, es sei nicht der

---

rechte Patriotismus, der keinen höhern Wunsch kennt, als für das Vaterland zu sterben; vielmehr sollte nach meiner Meinung jeder edle Bürger nach Kräften beflissen sein, für sein Vaterland zu „leben". Ein Schmetterling flattert auch ums Licht, bis er sich verbrannt hat. Es ist entschieden krankhaft, wenn jemand sich in die Idee verrennt: entweder nur als Held zu leben, oder als Märtyrer zu sterben. Warum nicht als Mensch leben? Wenn wir unsere Gemeinde und unsere Brüder wirklich lieben, so wird es uns auch nicht schwer fallen, uns den allgemeinen Regeln der Gemeinde zu unterwerfen und denjenigen, welche an Gottes Stelle uns den Weg des Lebens zu lehren haben, Gehorsam zu erweisen.

In dienender Liebe zu unsern Mitmenschen, in willigem Gehorsam gegen Gottes Wort und dessen Verkündiger mögen wir wohl körperlich sowie geistig in das christliche Mannesalter hineinwachsen. Dann beginnt sich unser Arbeitskreis zu erweitern. Sobald wir gehorchen gelernt haben, sind wir fähig, Stellen zu bekleiden, wo wir vielleicht zu gebieten haben, oder in anderen Worten: Gott mag einen oder den anderen zu einer leitenden Stellung berufen haben. Dann hat der Christ eine Gelegenheit zu zeigen, wie loyal, wie aufrichtig, wie demütig, wie ergeben, und welch ein mächtiges Werkzeug er in der Hand des Herrn werden kann. Dann ist die rechte Zeit Frucht zu bringen, dann ist die rechte Zeit auszugehen, wohin immer Gott uns senden mag, sei es in die Gemeinde oder Sonntagsschule, sei es in die innere oder äußere Mission, sei es in das Geschäft oder auf die Farm. Gab mir Gott nicht eine leitende Stellung in der Gemeinde, so gab er mir vielleicht eine S. S. Klasse zu führen, und gab er mir auch keine Klasse, so hat er mich vielleicht zum Ernährer, Oberhaupt und Priester einer Familie gemacht. Wie herrlich, wenn Mann und Weib in ihren jungen Jahren gelernt haben, ihre Pflicht willig zu thun, wenn sie beide im Geiste des Gehorsams und der echten Loyalität aufgezogen werden! Was ist andererseits wohl von den Kindern solcher Mütter zu erwarten, die sich offen gegen ihre Vorgesetzten auflehnen und auf Gemeindeberatungen vor Zorn ihre Geberde verstellen und in die Beratungen hineinschreien, wie es heut am Tage ist. Wenn Mann und Frau gegeneinander loyal sind, dann wird es ihnen leichter werden, ihre Kinder zum Gehorsam zu erziehen und sie werden die Lasten und Beschwerden eines Familienlebens williger tragen; wenn alt und jung mehr loyal gegeneinander sein möchten, so würden sie sich viel eher und besser verstehen können; wenn Brüder und Schwestern gegeneinander mehr loyal sein möchten, so würde nicht so viel Zank und Streit in den Gemeinden sein, und wenn Nationen im vollen Sinne des Wortes loyal gegeneinander wären, dann wäre „Friede auf Erden". G. G. Wiens.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, den 31. August 1899. Es hat dem lieben himmlischen Vater gefallen, am 15. August, acht Uhr abends, meine liebe Ehefrau zu sich zu rufen. Sie war eine geborne Maria Janzen aus Rußland, Kolonie Tiegerweide, und wurde am 3. August 1837 geboren, ist also 62 Jahre alt geworden. Am 11. Juni 1857 sind wir in den Ehestand getreten, lebten zusammen 42 Jahre, 1 Monat und 21 Tage. Von 15 Kindern sind ihr sechs in die Ewigkeit vorangegangen und neun sind noch am Leben. Sechs sind verheiratet und drei bei mir zu Hause. Sie war Großmutter über 38 Kinder, von denen ihr acht vorangegangen sind. Nun, liebe Freunde und Geschwister, wenn ihr das Register der Kinder und Großkinder ein wenig durchschaut, dann könnt ihr schon sehen, daß dies alles nicht ohne viel Kummer, Mühe und Arbeit abgegangen ist. Außerdem hat sie noch mehrere Krankenlager durchmachen müssen; sie ist auch oft in Ohnmacht gefallen, daß sie manchmal dachte, sie würde sterben. So dachte ich auch diesmal, als ich sie am Brunnen liegen sah. Sie war in Ohnmacht gefallen, aber der Tod trat nach zwei Stunden ein. Wir hoffen, daß sie da ist, wo sie sich schon lange hingewünscht hat. Sie wünschte schon lange aufgelöst und bei Christo zu sein. So ist sie denn auch in der festen Hoffnung gewesen, wie es in unserm Gesangbuch in Nummer 99, Vers 4 lautet:

Aber Dein heilsam Wort ja sagt,
Daß alles wird vergeben.
Was hier mit Thränen wird beklagt,
Uns nicht soll schaden am Leben.
Ja, Herr, Du allen Gnad verheißt
Denen, die mit zerknirschtem Geist
Im Glauben zu Dir kommen.

Sie war 3½ Jahre krank und hat während dieser Zeit viel gelitten. Das Arbeiten hatte ganz aufgehört; auch haben wir in den letzten zwei Jahren beinahe gar nicht fahren können, nur hin und wieder einmal. In letzter Zeit kam unsre Tochter, Frau Heinrich Loewe, mit ihren Kindern aus Nebraska zu uns auf Besuch. Meine liebe Frau war in letzter Zeit so viel besser, daß wir alle unsre Kinder und Freunde besuchen konnten.

Am 15. August arbeitete ich ein wenig im Hause und vor der Thüre, bei welcher Gelegenheit sie mir ein wenig behilflich war. Ich begab mich auf einige Minuten ins Haus, und als ich wieder hinausging, sah ich meine liebe Frau bewegungslos beim Brunnen liegen. Dies war um sechs Uhr abends, und um acht Uhr gab sie ihren Geist auf. Dem Begräbnis am Nachmittag des 17. wohnten viele Leute bei.

So seien denn alle Rundschauleser, Freunde, Bekannte und Geschwister, hier und auch in Rußland, und besonders Heinrich Janzen, Tiegerweide; David Kröker, Lindenau; Abraham Wiens, Schönau; Gerhard Heidebrecht, Lindenort; Jakob Hiebert, Steinthal; Frau Johann Wiens, Rosenort; Frau Bernhard Wiens, ——, aufs herzlichste gegrüßt von mir und meinen l. Kindern. Ich habe einige von unsern Geschwistern genannt, damit sie wissen, wer wir sind, ich konnte sie nicht alle nennen, weil ich nicht weiß, wo sie wohnen.

Heinrich F. Wiens.

Melodie: „Wer nur den lieben Gott läßt walten."

Nun will ich euch den Abschied geben,
Indem ich ausgepilgert hab;
Ich werde nicht mehr mit euch leben,
Dieweil ich jetzt ein bessres hab.
Ich bin hier jetzt im Vaterhaus;
Ich ruhe mich jetzt köstlich aus.

Doch habe ich noch eine Bitte
An euch, ihr lieben Kinder mein:
O, wendet jetzt doch eure Blicke
So recht ins Angesichte mein,
Ich muß jetzt von euch allen fort,
Doch hab ich jetzt ein bessren Ort.

Auch du, mein lieber Gatte, blicke
Mir nur getrost ins Angesicht,
Du weißt ja unsre vor'gen Schritte,
Die waren ja auf Gott gericht't.
Drum stütze dich auf Ihn allein;
Er wird auch ferner mit dir sein.

Ade, ihr alle meine Lieben,
Lernt, weil ihr lebet, was ihr seid,
Entleeret euch von Erdentrieben,
Daß ihr doch reisefertig seid.
Ich bin euch hier ein klares Bild:
Ich starb beinah im Augenblick.

Doch starb ich dennoch nicht zu frühe;
Ich hatt' ein Sehnen schon vorher.
Ihr wißt ja alle meine Mühe.
Ich hatte hier ein Sorgenmeer,
Von dessen bin ich nun befreit
Durch Christi Tod und Gütigkeit.

(Dieses Lied wurde am Sarge gesungen.)

Sensationelle Geschichte.

Atlanta, Ga., 31. August. — Die hiesige Wochenschrift „The Jewish Sentiment" bringt in ihrer morgen erscheinenden Ausgabe eine überaus sensationelle Geschichte, die ein merkwürdiges Schlaglicht auf den Dreyfus-Prozeß wirft. Die von dem erwähnten Blatte veröffentlichte Geschichte stammt von einem Manne, der vor mehreren Jahren bei der deutschen Regierung als Übersetzer von Dokumenten und Verfertiger von Reliefkarten angestellt war und der, nachdem er Deutschland verlassen, nach Amerika ging, wo er den Krieg gegen Spanien mitmachte. Aus seinen Entlassungspapieren geht hervor, daß er ein Stabsoffizier gewesen ist. Der Gewährsmann sagt, er sei in Denver, Col., geboren. Nachstehend das Wesentliche aus der Geschichte:

„Ich war Übersetzer von Dokumenten im Generalstab in der Königgrätzerstraße Nr. 9 in Berlin. Ich hörte niemals den Namen Dreyfus in Verbindung mit Sachen aus dem französischen Kriegsministerium erwähnen, die über Belgien und London an die obige Adresse in Berlin geschickt wurden. Ich übersetzte die Information betreffs des „Geschützes Nr. 20". Das Originaldokument ist nie aus dem französischen Kriegsministerium herausgekommen und die Abschrift hat nur durch das direkte Eingreifen oder Einwilligung eines Abteilungschefs abgeliefert werden können. Dreyfus war im deutschen Geheimdienstbureau sowohl persönlich wie auch dem Namen nach von 1890 bis 1894 unbekannt. Dies erkläre ich aufs feierlichste. Die Pläne, Spezifikationen und Einzelheiten der Kanone Nr. 20, vom Robin'schen Shrapnell und von den französischen Kriegsschiffen „Jaungiberry", „Charles Martel" und „Lazar Carnot", nebst den Mobilmachungsplänen wurden durch Vermittlung der deutschen Botschaft in Paris angekauft und es wurden dafür $16,000 per Post- und telegraphische Anweisung bezahlt. Diese Zahlungen wurden in zwei Teilen durch den Puppenfabrikanten Frantz in Sonnenberg, Deutschland, und Alvin Florschütz, Bankdirektor daselbst, gemacht. Als Unterhändlerinnen bei diesen Geschäften wurden Frauen verwandt. Ich traf den Grafen Esterhazy mehrmals persönlich bei Diners, welche die Baronin Delden, Esterhazys Geliebte, zu geben pflegte. Esterhazy hat ein gut Teil der Informationen geliefert. Diese Dokumente wurden niemals in der Botschaft entgegengenommen, sondern immer in einer Kirche, bei einer öffentlichen Ceremonie oder bei einem Privatdiner. Die französischen Spione waren stets auf der Hut und nur durch solche Mittel konnte ihre Wachsamkeit umgangen werden.

Die Baronin ist die im Dreyfus-Prozeß so oft erwähnte „verschleierte Dame". Sie erhält vom Fürsten Pleß, der die Oberleitung dieses ganzen Geschäftes in Händen hat, eine regelmäßige Pension. Alle sechs Monate werden durch den Credit Lyonnais in Paris anonym Geldsendungen an sie geschickt. Im deutschen Generalstab ist es eine bekannte Thatsache, daß diese Gelder vom Fürsten Pleß geschickt werden. Der Credit Lyonnais hat keine Ahnung davon, zu welchem Zwecke diese Gelder benutzt werden. Ich erwähne diese Thatsache, weil die Bücher der Bank meine Angaben bestätigen werden. Ich bin ferner in der Lage, die Postämter in England namhaft zu machen, wo das Geld an die in Frankreich angestellten Agenten ausgezahlt wurde. Der obenerwähnte Frantz pflegte Puppenleiber nach Paris zu schicken, wo sie bekleidet wurden. In den Körpern dieser Puppen wurden wichtige Dokumente verborgen und die so ausstaffierten Puppen wurden zuerst nach einem Dorfpostamte in England geschickt und von dort nach Sonnenberg und dann nach Berlin.

(Ill. Staatszeitung.)

Obiges liest sich beinahe wie eine Seeschlangengeschichte; doch ist es zu interessant, um übersehen zu werden.

„Dame in Weiß."

„Die Dame in Weiß," jene mysteriöse Frau, die nach und nach in die vorderste Reihe der Anhänger und Vorkämpfer für den unglücklichen Kapitän Dreyfus gerückt ist, ist erkannt worden.

Bisher war nur bekannt, daß "la dame blanche", die in keiner einzigen mit der Dreyfus-Affaire zusammenhängenden Gerichtsverhandlung je gefehlt hat, die man immer wieder gesehen hat, und zwar als bevorzugte Zuhörerin hinter den Richtern der ersten Reihe, auch in Rennes erschienen sei. „Jedermann und niemand," hieß es da weiter, „kennt sie; sie ist die „Dame in Weiß", zweifellos eine überaus reiche Frau, die dem Gerücht nach die einzige ist, von der mit Recht Rochefort und Drumont behaupten konnten, sie bilde ein Syndikat zu Gunsten von Dreyfus, denn sie soll ihr halbes Vermögen gespendet haben, um die Nachforschungen nach Esterhazy zu unterstützen. Will man sie nicht kennen? oder will man sie wenigstens nicht nennen? Findet man Gefallen daran, sie als die große Unbekannte zu betrachten? wer weiß es? Niemals in eine andere Farbe als Weiß gekleidet, in mittlerem Lebensalter, nicht unschön, mit feinen, klugen Zügen, folgt sie vom ersten bis zum letzten Augenblicke den Verhandlungen. Man respektiert sie, aber niemand verfolgt sie..... Jedermann und niemand kennt sie."

Wer ist die Frau?

Heute können wir des Rätsels Lösung mitteilen. „Die Dame in Weiß" ist die reiche, charmante und kühne Komtesse de Martel in Paris. Seit Jahren und bis zu der Zeit, da die Dreyfus-Affaire anfing, akut zu werden, hatte die Komtesse de Martel in einer der vornehmen Villenstädte in der Umgebung der Seinestadt ihren Salon, der von einem auserlesenen Kreise geistreicher Männer der Lichtstadt stark frequentiert wurde. Klein wie dieser Kreis war, würde es erstaunlich sein, daß nicht das eine oder andere Glied desselben die Identität von "la dame blanche", schon längst verraten haben sollte, wäre nicht mit der Thatsache zu rechnen, daß der Kreis ein streng geschlossener war, den gewöhnlichen Habitues der großen und kleinen Salons von Paris ferne stand und sich auf eine auserlesene Obskurität nicht wenig zu gute that. Gegen eine Identifizierung seitens ihrer Freunde glaubte die Komtesse sich demnach gesichert halten zu dürfen, als sie sich entschloß, mit allen Mitteln und Kräften für die Sache des unglücklichen Verbannten auf der Teufelsinsel einzutreten; alle andere fürchtete sie nicht. So kam es, daß sie kommen und gehen konnte, ohne daß ihre Identität preisgegeben wurde.

Was dieses Frauenherz bewog, die Sache des Kapitän Dreyfus zu der ihrigen zu machen, wer vermag das zu sagen? Sie selbst schweigt darüber und ihre Freunde wissen keine andere Erklärung dafür, als daß sie die heroische Duldung des Verbannten bewunderte.

Es ist nun so gut wie offenes Geheimnis, daß es die Komtesse de Martel war, die in ihren Bemühungen für Dreyfus eine Audienz beim Kaiser Wilhelm sich zu verschaffen wußte, um diesen für Dreyfus zu interessieren. Was sie dabei erreicht, ist ihr sorgsam gehütetes Geheimnis; bekannt ist, daß sie von dem früheren Militärattache bei der deutschen Botschaft in Paris, Oberst Schwartzkoppen, das Geständnis erlangte, daß derselbe während seiner Dienstzeit in Paris von dem Major Esterhazy nicht weniger als 196 Kommunikationen landesverräterischen Inhalts empfangen, und daß derselbe mit Dreyfus nie im Verkehr gestanden, diesen nicht einmal dem Namen nach gekannt habe.

Bekannt ist auch, daß die Komtesse de Martel es war, welche in London den tüchtigen Rechtsanwalt Sir Geo. Lewis engagierte, um der Vergangenheit von Esterhazy nachspüren zu lassen und Beweismaterial für die Unzuverlässigkeit dieses Feindes von Dreyfus zu sammeln.

Bekannt ist auch, daß die Komtesse de Martel im Frühre 1898 nach New York kam, in der Absicht, hier im stillen eine Expedition zur Befreiung des Kapitäns Dreyfus aus der Gefangenschaft auf der Teufelsinsel auszurüsten, und daß sie damals bei Tiffany am Union-Square ein kostbares Perlenkollier abschätzen ließ und dasselbe dann zum Verkauf deponierte. Die Bewegungen von "la dame blanche" in New York waren offenbar von französischen Gegnern der Sache, deren sie sich angenommen hatte, überwacht worden, denn kaum hatte die Frau damals das Tiffany'sche Geschäftslokal verlassen, als zwei inquisitive Franzosen dasselbe betraten, um sich über den Zweck des Besuches von Madame zu informieren. Am nächsten Tage kam Madame ziemlich aufgeregt abermals in das große Juwelengeschäft und verlangte ihre Perlen mit dem Bemerken zurück, sie sei anderen Sinnes geworden und wolle mit dem nächsten Dampfer ab nach London.

Kurzum — die Frau, der es gelungen ist, zu allen mit der Dreyfus-Affaire zusammenhängenden Gerichtsverhandlungen als bevorzugte Zuhörerin hinter den Richtern der ersten Reihe einen Platz sich zu verschaffen, in dem Prozesse gegen Esterhazy, in dem Prozesse gegen Zola, sogar hinter den Hermelinmänteln der Richter vom Kassationshofe, und nun hinter den Offizieren vom Revisionsgerichte in Rennes; die mysteriöse Frau, welche den Kaiser Wilhelm zur Intervention für Dreyfus zu bewegen suchte und von Oberst Schwarzkoppen, die für die Sache von Dreyfus so wichtige Information erlangte; die Frau, welche durch Sir George Lewis in London den Schurken Esterhazy entlarven ließ, und die Frau, welche nach New York kam, um von hier aus eine Expedition zur gewaltsamen Befreiung des armen Gefangenen auf der Teufelsinsel zu arrangieren — "la dame blanche" — ist die Komtesse de Martel, eine ebenso geistreiche wie kühne Pariserin, eine treue Gattin, gute Mutter, und vor allem, eine unerschrockene und opferwillige Vorkämpferin einer Sache, die sie für recht und heilig hält.

Wie weit „die Dame in Weiß" zu Gunsten von Dreyfus nicht noch gehen würde, kann niemand sagen. Erfreulicherweise glaubt man der Notwendigkeit weiterer aktiver Intervention nun entrückt zu sein, hält man dafür, daß das Verfahren in Rennes mit einer Freisprechung Kapitän Dreyfus' enden wird.

— Habe den Mut, gegen alles Unrecht, alle Bedrückung und alle Unnatur zu protestieren, wenn es das Wohl deines Nächsten oder die Sache erfordert.

— Habe den Mut, in Krankheitsfällen gegen deine Neigungen und die Wünsche deiner Freunde, wenn es nötig ist, anzukämpfen und die begonnene, als heilsam erkannte Kur bis zu Ende durchzuführen.

Unterhaltung.

Haydocks Zeugnis.

Eine Familien-Geschichte

aus der Zeit des amerikanischen Bürger-Krieges.

Von L. C. W.

(Fortsetzung.)

„O, reitet nur schnell, ihr werdet den Krämer verfehlen, ich bin ganz sicher," rief Franziska und setzte sich mit Rese auf den Boden. Jakob sprang sofort in den Sattel und beide Pferde eilten davon; sie verschwanden schnell in dem rauschenden Regen und der sich entfernende Hufschlag war das einzige, was die Stille unterbrach. Als auch dies verschwand, fühlte Franziska, daß sie allein sei.

Rese legte sich dicht an sie heran und sie nahm ihren Mut zusammen und erhob ihr Gesicht, das sie dicht an den weichen Kopf des Hundes gedrückt hatte. Er schlug mit seinem Schwanz auf den Boden, wie um sie zu versichern, daß er alles was er könnte thun würde, um sie zu beschützen und zu trösten.

Der Regen hörte allmählich auf, daß man nur noch das „dripp, dripp" vom Dache hörte; das Feuer erlosch und es war dunkel in der Hütte. — Aber plötzlich, als Franziska auffah, erschien ein sanftes Licht am Himmel und der Mond brach durch die Wolken. Die weißen Stämme der Cypressen schimmerten in dem Silberlicht, die Lorbeerblätter glitzerten, vom Regen naß, und ein Tagesschlaf wiegte sich auf einem nahen Ast und ließ seinen langen, leisen Schrei ertönen.

Franziska fühlte sich weniger aufgeregt und der Hund legte liebkosend den großen Kopf auf ihren Schoß, wach und wachsam. Indes verging langsam die Zeit, Franziska starrte nach einem Schatten, der langsam über einen großen Block hinkroch, aber es war nur ein Wolkenschatten, sie fühlte sich bedrückt durch die absolute Stille und strengte ihr Gehör an, um irgend einen Ton von den zurückkehrenden Pferden zu hören. Plötzlich erhob Rese den Kopf und im nächsten Augenblick hörte Franziska das schwache, unregelmäßige Klappern der Hufe.

Wenige Minuten später hielt Jakob mit den Pferden vor der Hütte und sie sprang auf, ihm entgegen.

„O wie bin ich so froh, daß du zurück bist," rief sie aus.

„War es sehr einsam?" fragte er, „ich möchte wohl für immer alle Einsamkeit von dir fern halten, wenn ich könnte."

Ihr Haupt sank an seine Schulter.

Rese steckte die Nase in seines Herrn Hand und wedelte mit dem Schwanz, als Franziska zu ihrem Pony ging.

„Die Pferde sehen ermüdet aus," bemerkte sie proaisich.

„Ich glaube, sie sind es auch," erwiderte Jakob, „aber wir müssen trotzdem nach Hause reiten. Mir ist, als ob ich nie wieder müde sein könnte," sagte er, als er sie in den Sattel hob.

„Hast du den Krämer gefunden?" fragte sie.

„Er kam gerade pfeifend des Weges entlang, als wir an der Ecke anlangten; fünfzehn Minuten später wären wir zu spät gekommen," antwortete Jakob.

„Dan und Rosa haben diesen Abend ein großes Werk vollendet," sagte Franziska ernst.

„Und ich auch." erwiderte Jakob.

Franziska brachte ihr Pferd in schnellere Gangart und Nero folgte, so daß sie bald an David Haydocks Wohnung waren, die still und schattenhaft in dem unsichern Licht des Mondes stand. Während er Franziska beim Absteigen half, sehnte sich Jakob darnach, etwas mehr wie nur „gute Nacht" zu sagen, aber die Worte kamen ihm gerade da nicht so leicht, und als er die Pferde in den Stall gebracht hatte und zurückkehrte, war das Zimmer leer und still; eine einsame Kerze brannte vor dem Spiegel und der Hund lag schlafend auf einer Matte nahe dem Kamin, und nachdem Jakob die Hausthür geschlossen hatte, zog er sich in sein Zimmer zurück, um glückliche Träume zu träumen.

6. Kapitel.

Der böse Besuch.

Am nächsten Morgen fand Jakob Franziska eifrig mit den Vorbereitungen zum Frühstuck beschäftigt und versuchte vergeblich ein Wort mit ihr allein zu sprechen oder einen Blick ihrer braunen Augen zu erhaschen. Sie schien es zu vermeiden ihn anzusehen, als sie zwischen Küche und Frühstückszimmer hin und her ging, um der Tante Johanna mit ihren zierlichen Fingern zu helfen.

Karl und Anna schwatzten sehr lebhaft über alle möglichen Dinge und bald nachdem das Frühstück vorüber war, erklärte Franziska, daß sie nach Hause zurückkehren wolle.

„Vater ist noch immer mit seinem Knöchel etwas lahm und ich möchte ihn nicht länger allein lassen. Karlchen wird mich mit dem alten Pferde nach Hause begleiten," sagte sie.

„Nein, ich glaube nicht, daß er das wird, er hat andere Dinge zu thun," bemerkte Jakob ruhig, und als sie ihn ansah, wußte Franziska, daß ihr Liebhaber eine ganz andere Person war, als der frühere Gefährte ihrer Kindheit. Aber sie freute sich in ihrem Herzen dieser Veränderung, und obgleich sie schweigend den Weg zwischen den beiden Gehöften zurücklegten, ließ sie es doch geschehen, daß Jakob, als sie sich der Farm von Jeremia Allen näherten, ihr Pferd anhielt, daß es langsamer gehen mußte.

„Franziska, sprich mit mir," bat der junge Mann, „du bist nicht so, wie du gestern abend warst!"

„Was soll ich sagen," antwortete Franziska, indem sie eifrig einen kleinen Zweig betrachtete, die ihres Ponys Ohr streifte, und ihre Wangen erglühten, als sie ihre Hand nach einigen roten Beeren ausstreckte, die an dem Zweige hingen.

„Ich will sie dir holen, wenn du sie zu haben wünschest," sagte Jakob und ließ Nero das dünne Gras abknabbern, während er den purpurglänzenden Zweig brach und ihn in Franziskas Hände legte. Dann sah er ihr ernsthaft ins Angesicht und sagte: „Sage mir, liebst du mich, so wie ich dich liebe?"

„Warum soll ich dir das sagen," erwiderte sie, indem ein mutwilliges kleines Lächeln über ihr Antlitz ging; indes beugte sie den Kopf tiefer, als sie seinem Blick begegnete.

„Weil ich wünsche, daß du mein Weib wirst, und — o Franziska, sage nicht „Nein!"

„Ich will nicht „Nein" sagen, Jakob," antwortete Franziska sanft.

Jakob wußte, durch den scheuen Blick, den sie dabei auf ihn richtete, daß seines Herzens Wunsch erreicht war, obgleich sie in einer ganz andern, nicht so erregten Stimmung war, wie den Abend zuvor. Jetzt hielt sie ihn instinktiv fern von sich.

Jeremia schrieb an seinem gradbeinigen kleinen Tisch, als Franziska eintrat, und grüßte sie zerstreut, wenn auch herzlich.

„Ist Jakob da?" fragte er.

„Er bringt Nixie gerade in den Stall, Vater," erwiderte die Tochter, neben ihm stehend.

„Geh' doch hinaus und frage ihn, ob er nicht meinen Wagen anspannen will, ich muß zu Isaak Coxe, und mein Knöchel schmerzt noch immer etwas." Franziska zögerte, und doch konnte sie keinen Grund angeben, warum sie ihres Vaters Gebot nicht erfüllen wollte. Unter ihrem eigenen Dache hatte sie auch mehr Zuversicht, und nach einem augenblicklichen Nachdenken raffte sie ihren langen Rock zusammen und ging nach dem Stalle.

Es giebt einige Bilder, die sich uns mit einer Lebhaftigkeit einprägen, die nie verwischt wird, und oft sind diese Eindrücke durch die uns vertrautesten und gewöhnlichsten Umgebungen hervorgerufen. Die regelmäßig geordneten Holzstücke, an denen sie vorüberging, die Späne zu ihren Füßen, die unter den warmen Strahlen der Sonne einen holzigen Geruch ausströmten, der niedrige, braune Schuppen mit den Küchlein, die an der Thür umherliefen und sich des herrlichen Sonnenscheins erfreuten, und der blaue Himmel darüber, Jakob Haydocks Gestalt, als er unter dem Schatten eines schönen Gummibaumes stand, seinen Sattelgurt festschnallend, alles prägte sich dem Mädchen unbewußt, aber unvergeßlich ein. Der Ernst aus Jakobs Antlitz verschwand, als er, durch ihren Schritt aufmerksam gemacht, sie sah; und indem er ungestüm ihr entgegenging, nahm er sie so fest in seine Arme, daß ihre Zurückhaltung für immer zerstreut wurde.

„Jakob, Vater wünscht, daß — o ich kann nicht sprechen, wenn du mich so fest hältst," indem sie leise versuchte, sich zu befreien.

„Gut, du kannst nun jetzt und für immer hier sprechen, so viel will ich dich frei lassen," und er löste seine Arme etwas, als sie ihm ihres Vaters Botschaft ausrichtete.

In kurzer Zeit hatte Jakob alles besorgt, Freund Allen sorgfältig in seinen Wagen geholfen und begab sich nun auf den Heimweg, da Franziska in ihrem Zimmer verschwunden war und nicht wieder zum Vorschein kam.

David und Rahel waren an demselben Tage um Mittag heimgekehrt und gegen Abend, als die Mutter mit der kleinen Anna in der Küche beschäftigt war, saß David in einem Alkoven des Wohnzimmers und las in einigen Briefen. Jakob schrieb Rechnungen ab an einem dunkeln, altmodischen Pult, neben seinem Vater sitzend, als an die Thür gepocht wurde, und ohne die Erlaubnis zum Eintreten abzuwarten, erschien Herr Bolton, der Sklavenbesitzer, von dem wir schon gehört haben, und näherte sich David Haydock.

„Guten Tag, Herr Haydock, kann ich einige Minuten mit Ihnen sprechen?" fragte er.

„Du bist willkommen, Nachbar Bolton, setze dich," und David reichte seinem Gast einen Stuhl und setzte sich selbst wieder in seinen alten Lehnstuhl, wartend, daß sein Besuch sprechen würde.

Jakob fuhr nach einer leichten Verbeugung in seiner Beschäftigung fort.

„Herr Haydock, ich weiß nicht, wie weit Sie beteiligt sind, aber ich habe eine Sklavin, ein Mädchen, das mir gehörte, verloren. Sie wollten dieselbe einmal kaufen und wir vermuten, daß sie mit Ihrem Jungen Dan davongegangen ist. Man sagte mir auf der Plantage, daß sie gestern abend spät noch gesehen sei. aber nicht mit den anderen zum Abendbrot gekommen, und heute früh ist sie nirgends zu finden. Können Sie mir etwas von ihr sagen?"

Es war ein gewisser Trotz in des Mannes Benehmen, der Jakobs Blut kochen machte, aber er gab kein Zeichen davon, noch beteiligte er sich in irgend einer Weise an der Unterhaltung.

„Dein Verlust thut mir leid, Nachbar Bolton, aber ich kann dir gar keine Aufklärung darüber geben, ich bin gestern den ganzen Tag und die Nacht fortgewesen und erst jetzt eben zu Mittag zurückgekehrt."

„Gerade deshalb," sagte Bolton, „Sie und Ihre ehrlichen Freunde, welche es für kein Unrecht halten, ihres Nachbars Eigentum zu stehlen, fuhren gestern morgen fort und haben es höchst wahrscheinlich arrangiert, daß Rosa mit ihrem Schurken von „Gatten," wie er sich selbst nennt, an irgend einem Ort im Norden zusammenkam. Sie wissen natürlich alles, aber Sie wollen nicht helfen, daß ein Mann wieder zu seinem Eigentum kommt." Bolton sprach sehr zornig.

„Du weißt, daß ich es nicht für Recht halte, anderer Leute Sklaven zum Weglaufen zu verhelfen," antwortete David Haydock ruhig. „Wir sind nicht verantwortlich für das Unrecht, das andere thun, und können uns deshalb nicht weiter einmischen, als nur es zu versuchen, ihnen den Weg zum Rechten zu zeigen. Ich habe oft mit dir über die Sünde, Sklaven zu halten, gesprochen, da ich dich aber nicht überzeugen konnte, ließ ich es ruhen. Aber niemals würde ich deinem sogenannten Eigentum helfen dir wegzulaufen, obgleich ich volles Mitgefühl habe für das Verlangen nach Freiheit, das solch ein Versuch beweist." — Bolton sah sehr ärgerlich aus.

„Sie versichern mir wirklich, daß Sie dem Mädchen nicht fortgeholfen haben?" fragte er zweifelnd.

„Ich habe es nicht gethan und was noch mehr ist, ich habe nichts von John Pemberton oder seinem Freund gehört, was mich glauben ließe, sie wüßten etwas von der Sache, ich kann dir keine Auskunft geben," antwortete David Haydock. Jakobs Lippen kräuselten sich vor unaussprechlicher Zufriedenheit, als er sein Haupt tiefer über seine Schreiberei beugte.

„Ich wage zu behaupten, der junge Stift da neben Ihnen weiß alles darüber," begann er von neuem.

„Jakob," sagte David erstaunt, als er seinen Blick auf den Sohn richtete und ein Papierstückchen, mit dem er gespielt hatte, fallen ließ. „Ich glaube nicht, daß er überhaupt etwas davon wissen kann."

Er nahm das Papierstückchen wieder von der Erde auf, kreuzte seine Beine und sah seinen Besucher ruhig an. Jakob schrieb weiter, obgleich der letzte Sonnenstrahl hinter der mit Wein umlaubten Thür verschwunden war und das große Zimmer dunkel wurde. Bolton war einen Augenblick verblüfft, dann sagte er plötzlich sehr zornig:

„Sie ruinieren das Land mit Ihrer verdammten Antisklavereibewegung; in kurzer Zeit wird niemand mehr sagen können, daß seine Seele ihm gehört, viel weniger sein Eigentum, und hier sitzen Sie in Ihrer verfluchten Selbstgerechtigkeit und nennen Unrecht Recht und reizen öffentlich auf, anderer Leute Gut zu stehlen. Sie sind nichts mehr und nichts weniger als eine Diebesbande."

„Freund Bolton, du hast alles gesagt, was nötig ist; am besten beenden wir wohl dieses Gespräch nun," bemerkte ruhig David Haydock und erhob sich langsam von seinem Stuhl, bis seine große Gestalt gerade und aufrecht vor dem zornigen Mann stand. Jakob war in demselben Moment aufgesprungen und stand dicht neben seinem Vater, ebenso groß, und wenn auch nicht so breit, doch viel biegsamer und lebhafter, mit einem Ausdruck der Entrüstung in seinen dunkelblauen Augen.

„Herr Bolton, es würde mir ein Vergnügen sein, Ihnen den Weg aus dem Hause zu zeigen; es wird dunkel, Sie möchten ihn sonst nicht gut finden," und der junge Mann ging mit einer so befehlenden und unwiderstehlichen Miene vorwärts, daß der enttäuschte und entmutigte Sklavenbesitzer nichts thun konnte, als ihm folgen.

Nachdem Jakob Boltons verschwindender Gestalt einen Augenblick nachgesehen hatte, kehrte er zurück und fand seinen Vater mit den Händen auf dem Rücken in tiefen Gedanken auf und ab gehend, während Karlchen mit einem Streichholz des auf dem Feuerplatz zurechtgelegte Holz in Brand setzte. Die Flamme hüpfte und tanzte auf und ab, Jakobs Gestalt erleuchtend, als er sich an den Kaminsims lehnte. Sein Vater stand vor ihm still.

„Jakob, du bist letzte Woche einundzwanzig Jahre alt geworden?"

„Ja, Vater."

„Dann bist du also selbst verantwortlich für deine Handlungen?"

„Ich müßte es wohl sein, Vater."

„Das ist richtig, und ich werde weiter keine Frage an dich richten."

„Ich würdige dein Vertrauen und will deinem Glauben an mich Ehre machen," erwiderte der Sohn.

Das Abendessen wurde hereingebracht und weder jetzt noch später wurde irgend eine Andeutung über die Flucht von Dan und Rosa gemacht, ausgenommen, daß einige Wochen später Jakob seinem Vater einen Brief aus Philadelphia gab, der berichtete, daß das Paar sicher nach Canada gekommen sei.

7. Kapitel.

Plötzlich abgerufen.

Der Leser muß sich erinnern, wenn er diese Erzählung liest, daß Dans und Rosas Flucht damals viel leichter war, wie sie es in späteren Jahren gewesen wäre. In jener Zeit gab es noch verhältnismäßig wenig fortgelaufene Sklaven, und die Folge war, daß man sich weniger Mühe gab, ihr Entweichen zu verhindern. Telegraphen existierten noch nicht und Verkehrserleichterungen gab es wenige, so daß es schwierig war, Entwichene wieder zu erlangen und zurückzuholen. War einmal ein Flüchtling glücklich fort, so konnte der Eigentümer die Hoffnung aufgeben, ihn je wieder zu sehen. Dies wußte Herr Bolton und diese Thatsache verschärfte seinen Aerger, als er nach Hause ging; sein Versuch, von David Haydock irgend eine Nachricht zu erhalten, war vereitelt und ihm war, als könne er seinem Zorn über ihn nun ungehindert den Lauf lassen. Die Ruhe, mit der er behandelt war, hatte ihn nur noch mehr aufgebracht, und er schlug ärgerlich mit seinem schweren Stock nach den Buschen, die den Weg durch die Plantagen einfaßten. Da tönte ein schrilles höhnisches Lachen, wohl durch sein Benehmen hervorgerufen, an sein Ohr; es kam von einem hohen Zaun dicht neben ihm und er bemerkte einen schwachsinnigen Negerknaben, der sich dort auf den starken Reben eines wilden Weinstocks schaukelte: „Meister Bolton verruckt, worüber? Rosa fort, nicht zu finden?" Und er fing an höhnisch eine Zeile des Liedes zu singen: „Sie ist fort, sie ist fort nach Kanaans herrlicher Kuste," während er sich bis dicht an den Ueberraschten schwang und ihm ins Gesicht grünste. Der Stock war im selben Augenblick in der Luft und ein heftiger Schlag folgte, nicht nach dem Jungen, sondern nach dem Ast auf dem er saß, denn Bolton beabsichtigte nicht ihn zu verletzen, aber der Neger beugte sich gerade nach vorn, der Schlag traf ihn auf ihn Hinterkopf und er fiel regungslos zu des weißen Mannes Füßen. Erschreckt und entsetzt wollte Bolton den Knaben aufrichten, aber dieser hing über seinem Arm wie ein toter Körper, und als er den Kopf nach dem noch hellen Himmel drehte, war es ihm klar, daß der schwache Geist dorthin entflohen sei, wo Gott ihm einen neuen Geist schenken würde. Der schwere Stock hatte gerade das Gehirn getroffen und seinem Leben schnell und ohne Pein ein Ende gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

6. September 1899.

— Wenn unsere Leser merken, daß eine Anzeige, die sie schon gewohnt waren in unserem Blatte zu sehen, plötzlich fort ist, so hat solches immer seine Gründe. Manche Firmen zeigen laut Kontrakt nur eine gewisse Zeit an und hören nach Ablauf derselben eben auf. Andere Anzeigen müssen wir zuweilen plötzlich verwerfen, wenn wir inne werden, daß die betreffende Firma am Ende nicht ganz echt sei. Das ist nun nicht gerade zum Reichwerden, aber wir wollen das Vertrauen unserer Leser nach Kräften aufrecht erhalten. Wir bitten deshalb auch die Leser, daß jeder, der irgendwie beweisen kann, daß Firmen, die in unserem Blatte anzeigen, Betrüger sind, solches doch uns sofort zu melden. Unser Streben geht danach, nur von zuverlässigen Leuten Anzeigen aufzunehmen. Wir können aber bei aller Vorsicht doch einmal fehltreten. Siehe neue Fahrrad-Anzeige in nächster Nummer.

— Manche Leute glauben im vollen Rechte zu sein, wenn sie einen Artikel aus einem Buche abschreiben, denselben zur Veröffentlichung einschicken und noch ihren Namen darunter setzen. Mancher thut solches vielleicht aus Unerfahrenheit und würde höchst erstaunt sein, wenn er plötzlich wegen „litterarischen Diebstahls" sollte verklagt werden, und doch haben die weltlichen Gesetze keine andere Bezeichnung dafür. Die „Rundschau" glaubte im Interesse der Leser und Korrespondenten berechtigt zu sein, diese Warnung zu veröffentlichen. Man darf seinen Namen nur darunter setzen, was man selber geschrieben, nicht aber darunter was man abgeschrieben hat. Will man etwas veröffentlichen, das von andern geschrieben wurde, so muß man angeben, wo es herkommt, oder, wenn das nicht möglich, gar nichts darunter schreiben. In dem Begleitschreiben an den Editor aber muß sich der Schreiber stets erklären, d. h. soweit er kann.

— Es regt sich bereits wieder in den deutschen Blättern unseres Landes, und zwar sind's wieder die alten politischen Streitfragen mit Bezug auf die nächste Präsidentenwahl. Uns wird schon unwohl, wenn wir nur daran denken, wie viel Dummheiten dann wieder in die Welt hinaus geschrieen werden mögen. Die „Rundschau" wird versuchen neutral zu bleiben, doch aber ihre Leser mit den Thatsachen aus allen Lagern auf dem Laufenden zu erhalten, übrigens aber jeden bei seiner Überzeugung zu lassen.

Ein Mann behauptete seiner Zeit, daß die Schwalben sich zum Winter in den Fluß tauchten und dort unter dem Wasser im Moraste bis zum nächsten Frühling verweilten. Als man ihm widersprach, wurde er böse und meinte, er wisse was er sage, denn er habe selber gesehen, wie eine Schwalbe sich auf einen Rohrhalm gesetzt und mit demselben so lange auf und ab geschaukelt, bis sie das Wasser berührt habe. Dann sei sie fort gewesen. Folglich sei die Schwalbe ins Wasser getaucht. — Ähnlich sind die meisten Urteile über Politik. Viele Leute urteilen recht laut über alle möglichen politischen Fragen und thun dabei noch geheimnisvoll wichtig, und es ist weiter nichts wie Geplapper, und wenn dasselbe einen Zweck hat, so ist das in neunundneunzig Fällen von hundert ein egoistischer, d. h. sie wollen mit ihrem Geschwätz irgend etwas für sich selber erreichen.

Der „Rundschau" ehrlichste Überzeugung ist es, daß unsere Verhältnisse eher dadurch gebessert werden, wenn man ein Fuder Mist aufs Land fährt und dabei ein schönes Lied singt oder pfeift, als dadurch, daß man stundenlang an den Straßenecken steht, Tabak und Politik kauend.

Briefkasten.

Dietrich Neufeld.—Ehe wir versprechen, ob wir noch eine Abhandlung über den „alten und neuen Bund" aufnehmen, müssen wir wissen, wie lang dieselbe ist und wo sie hergenommen, ob es eigene Ansichten oder Ansichten fremder Autoren sind. Sie sprechen von drei Artikeln. Wollen Sie damit sagen, daß Ihre Abhandlung dreimal so lang werden wird als der bereits eingesandte Artikel? Wir bitten um etwas mehr Aufklärung über diese Sache.

Ein Fingerzeig auf den Universalismus.

Was er behauptet und was er verwirft.

Von Pfarrer J. Th. Etter.

Aus dem vielen Schutt, in welchen sich der Universalismus einzuhüllen beliebt, und zwar aus wohlweislichen Ursachen, gedenkt Schreiber dies das System desselben in kondensierter Form den Lesern der Kirchenzeitung mitzuteilen in der Beglaubigung, daß dasselbe vielen derselben noch unklar sein möchte, und es dennoch rätlich sein möchte denselben (wenigstens so klar als möglich in kurzen Zügen) in seinem wahren Charakter zu schildern, sowohl in dem, was er von der Bibeltheologie glaubt und behält, als auch in dem, was er leugnet und verwirft.

Erstens sei also in kurzem erwähnt, was dessen behauptende Fundamentallehren sind. —

I. Der Universalismus behauptet, daß die ganze Menschenfamilie, einschließlich jedes einzelnen Gliedes derselben, bedingungslos und ohne die Möglichkeit eines Fehlschlages, in einen Zustand ewiger Seligkeit und Herrlichkeit im Himmel gelange.

II. Der Universalismus hält dafür, daß das in der Hl. Schrift gelehrte allgemeine Weltgericht in dieser Welt stattfinde und sich unmöglich in jene zukünftige erstrecken könne.

III. Der Universalismus behauptet, daß jeder Sünder in dieser Welt bestraft werde und zwar in genauem Behältnis zu der Anzahl und Größe seiner Sünden; nach den Bestimmungen der Gerechtigkeit Gottes. Ebenso, daß die Gerechten auch schon in dieser Welt für alle ihre Leiden und Verfolgungen belohnt werden.

IV. Der Universalismus behauptet, daß eine allgemeine Auferstehung der Toten stattfinden wird, zu welcher Zeit dann jedes menschliche Wesen zur Unsterblichkeit, Reinheit und Herrlichkeit erweckt werden wird und jedes Knie sich beugen, jede Zunge bekennen wird, daß alsdann alle Thränen von aller Augen abgewischt und das gesamte Menschengeschlecht ewig glücklich im Himmel sein werde.

Zweitens etwas über die negativen Punkte des Universalismus.

1. Der Universalismus verwirft die Lehre vom allgemeinen zukünftigen Gericht, in welchem alle Engel und menschlichen Wesen (einschließlich der moralisch Guten und Bösen) gerichtet werden nach ihrem moralischen Charakter und nach ihren Werken, d. h. die moralisch Guten und Heiligen belohnt werden mit ewiger, himmlischer Glückseligkeit, die moralisch Bösen und Unheiligen aber bestraft mit ewiger Höllenpein.

2. Der Universalismus leugnet, daß die so tief eingewurzelte und bestätigte Verdorbenheit des menschlichen Herzens, die greulichste Gottlosigkeit des Lebens und der hartnäckigste Unglaube im Sterben möglicherweise verhindert werden könne oder in irgend einer Weise die schließliche Heiligkeit und Glückseligkeit des Menschen gefährden könne.

3. Das System leugnet drittens, daß Reformation, Glaube und Liebe, oder Heiligkeit des Herzens und Lebens in dieser Welt überhaupt ein möglicher und notwendiger Zustand sei oder Mittel, sich eine ewige Glückseligkeit in der zukünftigen Welt zu sichern.

4. Es leugnet viertens, daß Gott jemals eine Sünde, die der Mensch in dieser Welt begangen, vergeben habe oder jemals vergeben werde, d. h. in dem Sinn, die Strafe dafür zu erlassen oder auch nur einen Teil derselben.

5. Der Universalismus leugnet die ewige und unendliche Gottheit des Herrn Jesu Christi und des Heiligen Geistes.

6. Das System, die absolute Göttlichkeit Jesu Christi verwerfend, leugnet als natürliche Folge dieser Verwerfung das willkürliche Leiden und Sühnopfer des Heilandes.

7. Der Universalismus leugnet und verwirft alle Bedingungen und Beschränkungen von des Menschen Zukunft und seiner endlichen Seligmachung, d. h. er leugnet, daß da irgend eine Bedingung, Zustand oder Handlung, welche der Mensch thun kann oder die gänzliche Vernachlässigung derselben, seine schließliche Seligmachung gefährden kann.

8. Als ein Teil des Vorstehenden und als notwendige Folge dieses Gesichtspunktes leugnet der Universalismus die freie moralische Selbstthätigkeit, sowie die Verantwortlichkeit des Menschen gegen seinen Schöpfer; wenigstens insofern, daß seine freie Selbstthätigkeit keineswegs seine schließliche Heiligkeit und Glückseligkeit in der zukünftigen Welt beeinflussen könne.

9. Der Universalismus leugnet schließlich auch die Lehre vom Sündenfall und die daraus hervorgehende, erbliche, allgemeine Verdorbenheit des menschlichen Herzens und betrachtet den biblischen Bericht von des Menschen Abtrünnigkeit als bloß allegorisch oder bildlich.

In vorgehender kurzer Übersicht des Universalismus kann es der Beobachtung des Nachdenkenden nicht entgehen, daß sein Schema höchst merkwürdig ist, sowohl in dem, was es leugnet und verwirft, als auch in dem, was es als Dogma beibehalten hat. Und sollte irgend jemand dies als eine neue Ansicht des Systems betrachten, so haben wir nur zu bemerken, daß, wenn es nicht so wäre, so würde der wahre Charakter des Systems nicht vollkommen entwickelt. Es ist ein Schema modernen Datums, was seinen Ursprung betrifft, bloß differierend von jedem anderen Religionssystem unter der Sonne in seinen Fundamentallehren. Daß viele Universalisten sich selbst über die Entwicklung einiger Punkte in demselben beschweren, ist wohl nicht zu verwundern. Was aber auch deren Beschwerden sein mögen, so können wir nicht glauben, daß sie der obenerwähnten Position entgehen können, ohne das System gänzlich zu stören. Wahrheit und Irrtum haben eben stets ihre charakteristischen Unterscheidungspunkte. Die Wahrheit braucht niemals vor der schärfsten Kritik sich zu scheuen, entzieht sich niemals der Erklärung dessen, was sie behauptet; sucht niemals ein Versteck. Der Irrtum jedoch (und gebärde er sich noch so kühn und geräuschvoll, da, wo er sich sicher weiß), sobald er zur Verantwortlichkeit gezogen wird, weicht der gründlichen Erklärung aus, zieht sich in Schlupfwinkel zurück und vermeidet jegliche Investigation.

Der Universalismus trägt alle diese Zeichen des Irrtums an seiner Stirne und führt sie auch praktisch aus. Trotzdem, daß er fast beständig trotzig und lärmend auf den Plan tritt und zur Diskussion und Kontroverse auffordert, wer hat ihn je vollkommen entwickelt vor das Publikum treten sehen? Und wer hat nicht beobachtet, daß in solchen Fällen seine Atmosphäre in Nebel gehüllt erschien und er sich schnell in die Verborgenheit zurückzog? Überzeugung dieser Thatsachen hat Schreiber dies veranlaßt hiemit den Lesern der Kirchenzeitung einen Fingerzeig zu geben. In weitere Diskussion wird er sich aber um des allgemeinen Friedens und um der Religionsfreiheit willen keinegwegs einlassen und es sei damit genug.

(Kirchenzeitung.)

Deutsch oder Englisch.

Wie sollen wir uns dem Englischen gegenüber verhalten? Man kann sich nicht verhehlen, daß diese Frage uns oft Sorgen macht. Sollte man nicht deshalb abends hie und da englisch predigen, damit die jungen Leute es verstehen können? Damit wäre nichts geholfen. Wenn auch hie und da englisch gepredigt würde, so könnte das wenig helfen. Zudem haben wir kein Recht als Deutsche englisch zu predigen und können's auch nicht, wenigstens nicht meisterhaft und warum noch mehr Stümper machen; die hat es so schon genug. Zudem ist es eine erwiesene Thatsache, daß eine deutsche Gemeinde durch englisch predigen noch nie etwas gewonnen hat, denn mit der deutschen Sprache schwindet auch das deutsche Wesen und der deutsche Geist. Meiner Ansicht nach sollte man keine Person in der deutschen Kirche halten, die das Deutsche nicht versteht, sondern sie in eine englische Kirche weisen, wo sie hingehört.

Wo liegt der Fehler? Zuerst bei den Eltern. Es giebt deutsche Glieder der Kirche, die das ganze Jahr fast kein deutsches Wort mit ihren Kindern reden. Zerbrochene Familien-Altäre sind ein anderer schädlicher Faktor. Wo die Familie sich täglich zu bestimmten Zeiten zur Andacht versammelt, wo im Hause deutsch gebetet, gesungen und die deutsche Bibel gelesen wird, da wird auch ein deutscher Geist wehen und die deutsche Sprache und deutsches Wesen wird gepflegt werden. Auch die Gleichgültigkeit mancher Eltern in der religiösen Erziehung ihrer Kinder ist ein großer Schaden. Viele Kinder lernen weiter nichts, als höchstens eine Stunde in der Sonntagsschule. „Ich hab halt kein Zeit nit," sagte mir ein Mann; konnte aber des Abends 3 Stunden bei seinen Nachbarn sitzen und über Politik sprechen. —

Deutsche Familien sind gewiß ein Hauptbedürfnis für die deutsche Kirche. Zweitens ist die Kirche und das Predigtamt noch mit schuld. Man sagt eben das Englische sei ja doch keine Sünde — freilich nicht. Aber ich habe mich schon oft gewundert wie viel Gutes durch englischen Textverlesens und dgl. m. gethan wird. Es wird eingewendet, die Höflichkeit erfordert es; aber von dieser Höflichkeit merkt man nichts in englischen Kirchen, denn ich habe noch nie den Fall erlebt, daß daselbst um der anwesenden Deutschen willen, der Text deutsch gelesen wurde. Warum sollte in deutschen Kirchen das Verhältnis umgekehrt sein?

Man sollte ganz und in allen Beziehungen deutsch bleiben und nicht durch englische Brocken, die gar keinen Zweck haben, sich selbst Schaden zufügen.

Dann könnte man noch erwähnen: Die Tendenz und Strömung der Zeit. Die Flatterhaftigkeit und die Leichtsinn sind groß. Man will stets etwas Neues. Ein Geist der Oberflächlichkeit hat alle Kreise durchdrungen und weil der deutsche Geist sich dagegen sträubt, so möchte man ihn los sein.

Schließlich möchte ich noch einen Fehler nennen, aber ich will ihn dir ganz leise ins Ohr sagen: "Die Dummheit." Aber leider giebt es ja wenig Ärzte, welche diese kurieren können.

Wie können wir dem Übel entgegentreten?

Erstens: Durch gründlichen Unterricht der Jugend. Die Kirche ist bereit, dieses zu thun und es ist erfreulich zu sehen, wie dieser guten Sache immer mehr Interesse entgegen gebracht wird. Man sollte der Jugend die Vorteile und Vorzüge des deutschen Unterrichts deutlich darlegen, damit sie es schätzen lernen. Dann sollten wir darauf sehen, daß die erworbenen Kenntnisse nicht wieder verloren gehen, sondern auch praktisch in Anwendung kommen. Dazu bietet sich Gelegenheit in allen Zweigen der Kirche. Dadurch bewahrt man auch die Frische und Lebhaftigkeit, was ohne die Jugend nicht möglich ist.

Zweitens: Daß wir selber deutsch bleiben. Man kann auch andern predigen und selbst verwerflich werden. Möge das nicht bei uns der Fall sein.

Was wird die Zukunft bringen? Das kommt auf uns an, zu was wir sie gestalten werden. Schreiber dieses hätte, wenn er das Alter der Bibel erreichen soll, noch 40 Jahre zu leben und so lange wird für ihn die deutsche Kirche bestehen, weil er sie haben muß. Dasselbe Verhältnis besteht in allen Gemeinden. Wir Deutsche gebrauchen die deutsche Kirche, um selig zu werden, weil wir nicht vermögend sind, in der englischen Kirche voll und ganz unserem Gott zu dienen, denn wir können nicht da beten, singen, rc. Darum wird Gott sie erhalten, solange wir sie gebrauchen. Warum deshalb so ängstlich sein? Wenn hie und da eine englisch wird, so entstehen an anderen Orten neue. Gott hat uns berufen, das Evangelium den Deutschen zu predigen und solange er uns brauchen kann, wird er auch für Arbeit sorgen in deutschen Kirchen unter deutschen Leuten. Wir haben eine Mission und die wollen wir erfüllen, solange der Herr unser bedarf.

W. H. Brümmer.
(Der Fröhl. Botschr.)

REPORT

of funds of the Home & Foreign Relief Commission.

Received for $1,000 draft, 3034 rs., 15 a.

Paid.	r	a
Rev. A. Stoll, for orphans at Raipur. A touching letter accompanied the receipt. I may give it to the readers of the HERALD some time.	400	
Rev. E. S. Hume, Bombay, He was without a rupee for 180 children.	700	
J. Eber Zook, Calcutta, Orphan work just begun.	150	
T. S. Van Horn, Lalitpur,	25	
Rockwell Clancy, Allahabad, Faith orphanage, 200 children.	200	
J. O. Denning, Narsinghpur,	50	
M. D. Wood, Igatpuri,	50	
Rev. M. B. Fuller, Bombay,	100	
Rev. S. N. McCann, Balsar,	50	
F. P. Wiley, Raj Nandgaon,	50	
Total,	1775	
On hand	1259	15
	3034	15

All has so far been paid out in checks which will serve as receipts. Besides I am taking receipts on a form prepared since we came here. The money still on hand will be used wherever special need is seen.

Respectfully Submitted,
J. A. Ressler

Landwirtschaftliches.

Die Fütterung erwachsener Hühner.

Daß Hühner, welche Hunger leiden, nicht nützlich werden können, braucht man nicht zu beweisen. Der Fehler der meisten Hühnerzüchter liegt auf der Seite der Überfütterung. Eine fette Henne ist nicht nur vielen Krankheiten unterworfen, sondern hört auch bald auf zu legen, während ein vollgestopfter Hahn faul und nutzlos wird.

Die gewöhnliche Art, wie Hühner meistens gefüttert werden, ist die, den Vögeln zu jeder Mahlzeit so viel Getreidekörner zu geben, wie sie fressen wollen. Hat der Besitzer dieses vollführt, so ist er stolz auf seine Freigebigkeit, und glaubt, seine Hühner passend gefüttert zu haben. Doch er irrt sich gewaltig. Körner, als regelmäßiges Futter gegeben, sind eine gute Mahlzeit für Hühner auf dem Lande, die freien Lauf haben, wo sie noch anderes Futter suchen können und viel Bewegung haben. Bei Geflügel aber in geschlossenem Raume kann diese Nahrung nicht gut sein. Obgleich die während des Sommers gelegten Eier möglichenfalls das Futter bezahlen, so ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß so gefütterte Hühner auch im Winter legen, wo die Eier am wertvollsten sind.

Bei erwachsenem Geflügel gilt besonders die eine Regel: Gieb ihnen so viel, wie sie begierig fressen, aber nicht mehr. Fressen sie mit anscheinender Gleichgültigkeit, oder hören sie auf zu laufen, wenn das Futter auch in kleiner Entfernung ausgestreut wird, so sollte mit Füttern inne gehalten werden. Im natürlichen Zustande haben sie weit und breit die knappen Bissen zu suchen, die zu ihrem Unterhalt dienen. Hieraus folgt, daß man nie Futter auf dem Boden liegen lassen soll, sonst wird viel Futter verdorben und nie gefressen. Die Hühner sind Leckermäuler, und, ausgenommen bei kärglicher Nahrung, verschmähen sie saueres und verdorbenes Futter. Aus demselben Grunde ist es auch verwerflich, gemischtes Körnerfutter zu geben, denn sie werden das ihnen am besten zusagende Futter zuerst fressen, und das andere liegen lassen.

Die Zahl der täglichen Mahlzeiten wechelt von zwei bis drei, je nach der Art des Laufraumes. Ist er groß, so daß die Hühner selbst Futter suchen können, so ist zweimalige Mahlzeit genügend, wenigstens im Sommer. Diese Mahlzeiten müssen früh am Morgen und früh vor dem Auffitzen gereicht werden. Dies werden die Hauptmahlzeiten sein. Werden die Hühner in engerer Umzäunung gehalten, so mag noch eine kleine Mittagsfütterung dazu kommen. Die erste Mahlzeit soll aus Weichfutter irgend welcher Art bestehen. Die Hühner haben eine ganze Nacht verbracht, seitdem sie zuletzt gefüttert sind, und es ist nötig, daß, besonders bei kaltem Wetter, ein frischer Vorrat in die Verdauungsorgane gelange, und zwar nicht bloß in den Kropf. Wird aber Korn gefüttert, so muß es in des Vogels Kropf zuerst gemahlen werden, bevor es verdaut werden kann. Die Abendmahlzeit soll aus Körnern bestehen. Sie werden schwerer verdaut, und während der langen Winternächte gewähren sie den Tieren Unterstützung für die Wärme.

Weichfutter kann man auf verschiedene Weise herstellen. Es eignen sich dazu weichgesottene Kartoffeln, die mit der Schale zerquetscht und mit angebrühter Kleie zu einem steifen, bröckeligen Teige verarbeitet werden. Ferner Maismehl oder Buchweizen, desgleichen gekochte und zerquetschte Runkel- oder Zuckerrüben und geschrotete Gerste oder Hafer, welche in derselben Weise mit Kleie vermischt werden. Immer ist dem Weichfutter etwas Kochsalz und im Winter kleingeschnittenes Grünfutter nebst einer Priese gemahlenen Pfeffers beizumischen. Es muß stets mit heißem Wasser angemacht werden und bei der Fütterung so trocken sein, daß es leicht zerbröckelt. Alles Weichfutter ist im Sommer kühl, im Winter warm zu verfüttern.

Wechsel des Futters ist von Zeit zu Zeit recht gut. Die Jahreszeit mag den Züchter hierin leiten. Zur Zeit der Mauser füttere man nicht zu sparsam und recht nahrhaft. Etwas Hanfsamen und Malz sind dann sehr zu empfehlen.

Sand ist den Hühnern ein unentbehrliches Mittel zur Verdauung des Körnerfutters. Kalk ist notwendig zur Bildung von Eierschalen. Zweckmäßig ist es, Eierschalen zerstoßen unter das Futter zu mischen. Gemahlene frische Knochen bilden eine vortreffliche Beilage.

Ein anderer wichtiger Punkt ist das Grünfutter. Namentlich wenn die Hühner in strenger Abgeschlossenheit gehalten werden, darf das Grünfutter nie fehlen, wenn die Gesundheit der Tiere nicht leiden soll. Kohlblätter, Salat, Spinat u. s. w. werden klein zerschnitten den Hühnern in Trögen verabreicht. Etwas Grünes muß solchen Hühnern, die keinen freien Auslauf haben, täglich gegeben werden.

Auch Fleischnahrung darf den Hühnern als gelegentliche Beilage nicht vorenthalten werden. Tiere, die einen freien Auslauf haben, finden während der wärmeren Jahreszeit hinreichend Insekten und Würmer. Den eingesperrten Hühnern giebt man Fleischabfälle vom Tische, wo diese nicht ausreichen, billige Fleischabfälle wie Ochsenleber, Nieren u. s. w.

An genügendem frischem Trinkwasser darf man es den Hühnern nie fehlen lassen.

Zum Winterweizenbau.

Die strenge Kälte des verflossenen Winters wurde in vielen Gegenden unseres Landes den mit Winterweizen bestellten Feldern recht verhängnisvoll. In manchen Fällen sah man sich gezwungen, die mit Weizen bestandenen Felder umzuackern, da der Stand des Getreides keine Hoffnung gab zu einer auch nur annähernd erträglichen Ernte. In vielen anderen Fällen, in welchen man sich zum Unterackern des schwachen Bestandes nicht entschließen konnte, fiel die Ernte sehr dürftig aus. Da recht viele Menschen so angelegt sind, daß sie sich durch die zuletzt gemachten Erfahrungen in ungebührlicher Weise beeinflussen lassen, so darf man annehmen, daß der Winterweizenbau in manchen Gegenden unseres Landes im bevorstehenden Herbste vernachlässigt werden dürfte.

Ich denke hier namentlich an solche Gegenden, in denen erfahrungsgemäß Winter- und Sommerfrucht nebeneinander gebaut werden kann.

Nicht überall sind die Boden- und Witterungsverhältnisse der Kultur des Winterweizens günstig. Eine Bodenart kann reich an Pflanzennahrung, und dennoch durchaus ungeeignet sein zum Bau von Winterweizen. Auf der anderen Seite kann die Bodenbeschaffenheit den Bau von Winterfrucht in hohem Grade begünstigen, während die Ungunst der Witterungsverhältnisse ihm hindernd entgegentritt.

In manchen Gegenden unseres Landes, in denen früher der Bau der Winterfrucht mit recht befriedigendem Erfolge betrieben wurde, nahm man, durch einige Mißernten abgeschreckt, die Kultur des Sommerweizens auf. Man verfolgt dieselbe beharrlich, obgleich die Ernteerträge durchgehends gering sind. War bei der Winterfrucht ungewöhnliche Kälte dem Gedeihen derselben verderblich, so verhinderte nicht selten ein hoher Grad von Dürre während des Spätsommers das völlige Gedeihen der Sommerung.

In der Gegend, in welcher der alte Hans wohnt, kann mit Bestimmtheit nachgewiesen werden, daß während eines Zeitraums von zehn Jahren der Winterweizenbau größeren Gewinn abwirft, als der Bau von Sommerweizen, selbst wenn während dieses Zeitraums die Wintersaat einmal oder zweimal vollständig durch den Frost zerstört werden sollte. Das bezeugen nicht nur meine und vieler anderer Landwirte Erfahrungen, sondern überzeugender fast noch der Ausschlag der von den Beamten unserer Ackerbauschule in Madison mit großem Fleiße ausgeführten Untersuchungen.

Habe ich die Wahl zwischen Winterweizen und Sommerweizen, so entscheide ich allemal zu Gunsten des ersteren. Bei dem Anbau desselben wird die Feldarbeit gleichmäßiger über das ganze Jahr verteilt. Im schlimmsten Falle verliert man, wenn der Winterweizen ausfriert, das Saatgut und die auf die Bestellung der Saat verwendete Arbeit. Das Land kann, will's Gott, immer noch einen schönen Ernteertrag einer Sommerfrucht liefern. Mißlingt dagegen der Sommerweizenbau, so kann ich in demselben Boden keine zweite Ernte mehr gewinnen.

In den Gegenden, in denen Boden und Klima den Anbau des Winterweizens begünstigen, sind es besonders vier Bedingungen, die, so weit menschliches Können und Wissen in Betracht kommt, erfüllt werden müssen, um einen schönen Saatenstand zu erzielen. Es handelt sich um die richtige Art der Bodenvorbereitung, um die geeignete Saatzeit, um die richtige Ausführung der bei der Saat vorkommenden Arbeiten, endlich um die vorsichtige Wahl einer dem betreffenden Klima zusagenden Weizensorte.

Der Winterweizen verlangt einen nahrhaften, tiefgründigen Boden. Ein an Pflanzennahrung reicher, sandiger Lehmboden sagt ihm ganz besonders zu. Er gedeiht auch noch auf Thonboden, wenn derselbe nicht gar zu arm an körnigem Sande ist. Sehr lockerer, loser Boden eignet sich nicht zum Winterweizenbau. Der Boden muß möglichst reich sein.

Was zunächst die Zubereitung des Weizenfeldes betrifft, so hat die Erfahrung gelehrt, daß es höchst vorteilhaft ist, wenn der Boden recht zeitig gepflügt wird. Es empfiehlt sich, das Pflügen so zeitig auszuführen, daß der Boden sich vor der Saat noch gehörig setzen kann. Das Samenbett soll weder zu fest, noch darf es zu locker sein, dieses gilt namentlich von derjenigen Schicht der Ackerkruste, in welcher die Wurzeln sich bilden. Ist die untere Schicht so fest, daß die zarten Wurzelfasern in dieselbe nicht einzudringen vermögen, so wird das junge Pflänzchen in seiner Entwickelung gestört. Auf der anderen Seite ist aber auch derjenige Grad von Geschlossenheit erforderlich, den der Boden erreicht, wenn man ihn nach dem Pflügen einige Zeit ablagern läßt, wodurch die der Saat so ersprießliche Bodengahre herbeigeführt wird. Auf etwas scholligem, rauhem Boden gedeiht der Weizen häufig besser, als auf zu sehr gepulvertem. Selbstverständlich muß der obere Teil der Krume in einer Tiefe von 2 bis 3 Zoll gekrümelt sein, damit die Keimung in gewünschter Weise verlaufen kann. Es empfiehlt sich daher, das Weizenfeld einige Wochen vor der Saat zu pflügen, dann unmittelbar vor derselben dem Saatgut durch flache Bearbeitung der oberen Bodenschicht ein lockeres, wenn auch nicht zu sehr gepulvertes Bett zu bereiten. Ist man gezwungen, das Pflügen unmittelbar vor der Saat vorzunehmen, so ist zu tiefe Bodenlockerung zu vermeiden.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Winterfrucht oft sehr schöne Erträge auf Maisstoppel liefert. Namentlich ist dieses der Fall, wenn der Mais recht sauber von Unkraut gehalten wurde. Der Boden wird nicht gepflügt, sondern nur mit Kultivator und Egge bearbeitet. Die Maisstangen werden abgehackt, vom Boden entfernt, letzterer wird einige Zoll tief mit dem Kultivator gelockert, dann das Saatgut zwischen den Maisstoppeln eingeeggt. Manche Farmer lassen auch die Maisstauden über Winter auf dem Weizenfelde stehen. Diese Art der Bestellung ist, offen gesagt, nicht nach meinem Geschmack, doch erspart sie viel Arbeit. Sie muß von selbst in solchen Gegendenden unterbleiben, wo der Mais spät zur Reife gelangt, und der Weizen früh gesäet werden muß.

Die Zeit der Saatbestellung richtet sich nach den in der betreffenden Gegend obwaltenden Witterungsverhältnissen. Je milder das Klima einer Gegend um so später die Saatzeit. In Gegenden mit rauhem Klima ist eine frühe Saat der späteren unbedingt vorzuziehen. Es muß dem Weinpflänzchen Gelegenheit gegeben werden, sich vor Eintritt des kalten Wetters im Boden gehörig einzuwurzeln und zu bestocken. Je rauher das Klima, um so früher muß die Saat stattfinden. Jedenfalls sollte die Saatarbeit 6 Wochen vor Eintritt des eigentlichen Winterwetters beendet sein. Da die Pflänzchen kräftig und genügend bestockt in den Winter gehen müssen, so wird man leicht einsehen, daß es für rauhere Gegenden entschieden fehlerhaft ist, wenn die Saat nicht zeitig untergebracht wird, umsomehr als Trockenheit die Keimung häufig verzögert. Es lautet daher auch ein altes Sprichwort:

> Willst du Weizen in Fülle sehn,
> So fürchte nicht, ihn früh zu säen.

Im südlichen Wisconsin ist es fehlerhaft, wenn man die Saat nicht vor Ende September untergebracht hat. Erfahrene Weizenbauern halten die zwischen dem 10. und 20. September liegende Zeit für die zur Winterweizensaat am besten geeignete. Andere Länder, andere Sitten, andere Saatzeit.

Keine Regel ohne Ausnahme. In Gegenden, wo die hessische Fliege haust, ist man gezwungen, die Saat des Wintergetreides so lange als möglich hinaus zu schieben, damit die Weibchen der Sommerbrut dieses Erzfeindes des Weizenbaus noch keine Wintergetreidepflanzen finden können, wenn sie die Eier ablegen wollen.

(Schluß folgt.)

Hausarzt.

Winke für die Pflegerin bei ansteckenden Krankheiten.

Jede Pflegerin weiß, daß sie in solchen Fällen ihrem Nächsten selbst mit Aufopferung ihres Lebens dienen soll. Die Pflicht der Selbsterhaltung verlangt aber, sich vor allen üblen Folgen zu schützen und dazu sind die besten Mittel: Furchtlosigkeit, Reinlichkeit und Mäßigkeit.

Die völlige Hingabe an ihren Beruf, die freudige selbstlose Ausübung ihrer Menschenpflicht und die Zuversicht eines höheren Schutzes lassen die Furcht vor Ansteckung, diese menschliche Schwäche, überwinden, welche den Körper zur Ansteckung so geneigt macht.

Die Pflegerin soll nicht im Krankenzimmer essen, besonders nicht bei ansteckender Krankheit.

Hinsichtlich der Nachtwachen hängt in solchen Fällen sehr viel davon ab, daß die Pflegerin sich recht frisch fühle; sie vermeide daher, durch aufregende Getränke den Schlaf zu vertreiben.

Sie trage auch Sorge, daß die Angehörigen des Kranken sich nicht aus übertriebener Ängstlichkeit und Liebe den Schlaf entziehen, wodurch sie ansteckungsfähiger werden und gerade dann im entscheidenden Augenblicke ihren Beistand versagen müssen. Während des Nachtwachens muß sich die Pflegerin hinreichend warm anziehen, um sich Erkältung zu schützen.

Mäßige Bewegung in freier L ft, besonders nach den Mahlzeiten, ist notwendig. Doch darf der Kranke während dieser Zeit nicht ohne Aufsicht bleiben.

Die Pflegerin setze sich immer an das Kopfende des Kranken und nähere sich dem Gesicht ihres Patienten so wenig wie möglich. Die Ausleerungen müssen sofort, wohl verdeckt, aus dem Zimmer entfernt, das gebrauchte Stechbecken sorgfältig gereinigt und desinfiziert werden. Sie selbst spüle sich den Mund zuweilen mit einer Mischung von Wasser und Weinessig aus.

Heirat in Eile,
Bringt Reue mit Weile.
Gezwungene Eh'
Bringt Jammer und Weh.

Zeitereignisse.

Die Rückkehr des 10. Pennsylvania-Regiments.

Pittsburg, 28. Aug. — Mit Kanonendonner und Glockengeläut, wehenden Fahnen und gewaltigen Hurras aus Hunderttausenden von Kehlen wurden die tapferen pennsylvanischen Freiwilligen vom 10. Regiment, die von mehr als einjährigem Kriegsdienste auf den Philippinen zurückkehrten, in der Heimat begrüßt. Der Empfang, der ihnen in dieser Stadt zu teil wurde, wird als eine der größten Kundgebungen des Patriotismus, der je in diesem Lande stattgefunden hat, in der Erinnerung fortleben.

Ein aus $55,000 bestehender Fonds, den die Bürger Pittsburgs und der Nachbarstädte aufgebracht haben, setzte den Ausschuß, welcher die Affaire in der Hand hatte, in stand, großartige Vorbereitungen für den Empfang der Tapferen zu treffen.

Trübe war der Tag angebrochen, aber lange vor Ankunft der Züge hatte sich das Gewölk zerstreut und die Sonne schien strahlend vom Himmel. Die Menschenmenge, die sich auf den Straßen längs der Marschroute von den Parks in Allegheny bis zu den Tribünen im Schenley Park drängte, war nicht zu zählen. Sie kann nicht weniger als 500,000 Köpfe stark gewesen sein.

Ausgezeichnete Vorbereitungen waren für die Parade getroffen worden. Von dem Ausgangspunkte in Allegheny bis zum Endpunkte waren über 2000 Polizisten der Departements der Schwesterstädte in Dienst.

Die Dekorationen der Straßen und Gebäude waren außerordentlich reich und kostbar und die fünf Meilen, über welche sich der Umzug erstreckte, bildeten eine ununterbrochene Linie von Fahnen, Blumen, Buntzeug und Guirlanden.

Die für den Präsidenten McKinley und seinen Stab im Schenley Park errichtete Tribüne war geradezu ein Kunstwerk.

Der Empfang der Krieger nahm seinen Anfang kurz nach 12 Uhr in New Brighton, wo der Zug mit beinahe fünf Stunden Verspätung eintraf. Nach der Begrüßung seitens des Komitees und einem von den Bürgern New Brightons hergerichteten Frühstück fuhr das Regiment nach Allegheny weiter. Der Zug kam in drei Sektionen daselbst an, die Leute verließen die Wagen und traten sofort zur Parade an, die sich um 3 Uhr in folgender Ordnung nach dem Schenley Park bewegte:

Berittene Polizei; Chief-Marschall; Gen. Chas. P. Miller und Stab von National-Garde-Offizieren; in Kutschen: Präsident McKinley, Gen. Wesley Merritt, Gen. Francis V. Greene, Col. Geo. Treadwell, Vertreter von Gouv. Roosevelt; Gouv. Wm. A. Stone, sowie Senatoren, Nationalabgeordnete und andere hervorragende Gäste; Delegationen von verschiedenen Grand Army-Posten; provisorische Brigade der National-Garde von Pennsylvanien, zusammengesetzt aus dem 1., 14. und 18. Regiment und Batterie B, unter dem Kommando von Gen. John A. Wiley; 10. Pennsylvania Freiwilligen-Regiment unter dem Kommando von Oberst-Leut. James B. Barnett; Soldaten des spanischen Krieges unter dem Kommando von Col. S. W. Hay; Empfangs-Komitee in Kutschen.

Es war 5 Uhr, als die Spitze der Kolonne im Schenley Park eintraf. Nachdem der Präsident Revue über die Parade gehalten hatte, begab er sich nach dem Musikpavillon. Vor demselben waren Sitze für 25,000 Freunde und Angehörige der heimkehrenden Krieger hergerichtet worden, dieselben waren aber schon lange vor Beginn der Feier besetzt und Tausende konnten nicht einmal Stehplätze nahe genug erhalten, um die Reden zu hören.

Nach einem Vortrage der Economy Band rief Major Lee S. Smith die Versammlung zur Ordnung und Rev. T. N. Boyle, D. D., sprach ein Gebet. Dann wurde Gouverneur Wm. A. Stone als Vorsitzer vorgestellt, der die Soldaten im Namen des Staates Pennsylvanien in der Heimat willkommen hieß.

Nach Stone hielt Präsident McKinley eine Rede, die mit riesigem Beifall aufgenommen wurde. Als der Redner die Regimenter aufzählte, denen besondere Ehre gebühre, wollte das Klatschen und Hurrarufen kein Ende nehmen. Bei Erwähnung des 20. Kansas Regiments (Oberst Funston), des Nebraska Regiments, der Utah-Batterie u. s. w. war der Lärm geradezu betäubend. Die Utah-Batterie und das 10. Regiment waren treue Waffengefährten auf den Philippinen und mehrere Male kam es vor, daß die Utah Leute in die Dschungeln pfefferten und die Filipinos zurücktrieben, während das 10. Regiment sich nach einem Gefecht durch den Schlaf erquickte.

Der Nationalabgeordnete John Dalzell begrüßte die heimgekehrten Krieger im Namen des westlichen Pennsylvaniens und überreichte jedem Offizier ein Schwert, dem Kaplan einen Liebesbecher und jedem Manne eine schöne Medaille. Col. Barnett nahm die Geschenke im Namen des Regiments entgegen.

Der letzte Redner war General Merritt. Er sprach im Namen der Armee.

Nachdem Rev. Dr. A. H. Lucas den Segen erteilt hatte, marschierte das Regiment nach dem Park Race Track, wo ein opulentes Mahl aufgetischt wurde.

Später wurden die einzelnen Kompagnien von Ausschüssen aus ihren Heimatsorten in Empfang genommen und nach den Bahnzügen geleitet, die sie in die Heimat bringen sollten.

So endete einer der größten Tage, den Pittsburg je gesehen hat.

Der Präsident und seine Gemahlin kehrten nach einem Gabelfrühstück im Schenley Hotel nach Pitcairns Haus zurück und abends um 9 Uhr reisten sie nach Liverpool, O., ab, um einen der ältesten Freunde des Präsidenten, Joseph Taylor, zu besuchen.

Dewey über seinen Empfang in New York.

Von Livorno aus schrieb Admiral Dewey am 16. August d. J. an General Butterfield, den Vorsitzenden des New Yorker Empfangskomitees, im wesentlichen folgendes:

„Mit Vergnügen bestätige ich den Empfang Ihres Schreibens vom 1. August, worin Sie mir die allgemeinen Grundzüge des Programms für den Empfang mitteilen. Abgesehen von ein paar unwesentlichen Änderungen, finden die von Ihrem Komitee geplanten Arrangements meine volle Zustimmung, und ich danke Ihnen für alles, was Sie gethan. Ich werde ganz bestimmt am Freitag, 29. September, in der unteren Bai von New York eintreffen und dort über Nacht vor Anker gehen, um für den offiziellen Empfang und die Flottenparade am nächsten Morgen bereit zu sein. Während es mich freuen sollte, verschiedene von meinen Bekannten in der Flotte, besonders die kommandierenden Offiziere jener Schiffe, die bei Manila am 1. Mai 1898 beteiligt waren, zu treffen, bin ich mir bewußt, daß die Einladung hierzu ganz dem Komitee überlassen werden soll. Ich möchte hier jedoch in Empfehlung bringen, daß nach Ende des Feuerwerks die „Olympia" nach dem North River fährt und am Fuße der 26. Straße vor Anker geht. Während Ihr Brief erkennen zu lassen scheint, daß das Bataillon der „Olympia" an der Spitze der Landparade marschieren soll, bin ich hierüber noch im Zweifel. Für mich und die Offiziere und die Leute der „Olympia" wird es eine große Freude sein, wenn das aus 250 Mann bestehende Bataillon der „Olympia" an die Spitze der Kolonne gestellt wird. Bezüglich der Festlichkeit, die man den Leuten des Schiffes geben will, muß ich erklären, daß dies eine Sache ist, die den Kapitän des Schiffes angeht; doch hege ich nicht den geringsten Zweifel, daß er die Einladung hierzu gerne annehmen wird. Aus verschiedenen Gründen bin ich recht froh, daß man das Festessen von dem Programm gestrichen hat, und ich danke Ihnen und dem Komitee für die sorgfältigen Arrangements, die man getroffen hat, um mir jegliche unnötige Ermüdung zu ersparen."

Großbritannien.

Hull, 28. Aug. — Walter Wellman, der Führer der Wellman'schen Nordpolexpedition, welcher am 17. August von erfolgreichen Forschungen auf Franz Joseph-Land nach Tromsoe (Norwegen) zurückkehrte, ist heute hier eingetroffen. Er geht an Krücken, da er sein rechtes Bein, das beim Sturz in einen mit Schnee bedeckten Spalt ernstlich verletzt wurde, noch nicht gebrauchen kann. Der Forscher war von den amerikanischen Mitgliedern der Expedition begleitet, die sich wohl befinden. Die Reisenden kamen von Bergen mit dem norwegischen Postschiffe „Eldorado" nach Hull. Von hier setzten sie die Reise nach London fort, wo sie heute nachmittag ankamen.

London, 31. August.—Die große von den Niederlanden ausgehende Petition zu Gunsten der Buren, ist heute der Königin überreicht worden. Sie wird gebeten, den Krieg zu vermeiden, da ein solcher den Ruhm ihrer glorreichen Regierung verdunkeln müsse.

Philippinen.

Manila, 28. August. 7 Uhr 43 Min. abends.—Eine von Cebu hier eingetroffene Nachricht meldet, daß Dato Mundi mit seinen Stammesangehörigen den Kriegspfad gegen die Insurgenten, welche Zamboanga besetzt halten, betreten und ihnen eine heiße Schlacht geliefert hat.

Mundi hieß General Bates willkommen, sagte ihm, daß er den Wunsch hege, amerikanischer Bürger zu werden, und bat um die Erlaubnis, gegen die Insurgenten kämpfen zu dürfen. Es wurde ihm eine amerikanische Fahne gegeben.

General Bates wird nach dem Sulu-Archipel zurückkehren, um daselbst amerikanische Garnisonen einzurichten.

Manila, 30. August. — Es wird hier berichtet, daß Aguinaldo seine Truppen in der Provinz Cavite zusammenzieht, um einen Angriff auf die Stadt Imus zu machen. Er hat, wie es ferner heißt, 700 Mann an der Dasmartnas Straße vorgeschoben und eine andere, ebenso starke Abteilung in der Stadt Anabo. Die Amerikaner verschanzen sich und sehen einem Angriff ruhig entgegen.

San Domingo.

Cape Haitien, 29. August. — Aus San Domingo ist hier eine Nachricht eingetroffen, welche den Bericht über den Sieg der Revolutionären über die Regierungstruppen unter General Peppin bestätigt. Die Regierungstruppen hatten 30 Tote und außerdem verloren sie 40 Mann an Gefangenen. General Peppin war außerdem gezwungen, eine Menge Provisionen im Stich zu lassen. Weitere Kämpfe haben in der Nähe von Monte Christi zwischen den Revolutionären unter General Davarro und den von General Guelito befehligten Regierungstruppen stattgefunden, doch sind noch keine Einzelheiten über diese Kämpfe hier eingetroffen.

San Domingo, 31. Aug.—Die Landung Jemines' wird in Abrede gestellt. General Figaero begab sich heute nach Azua. Alle politischen Gefangenen wurden entlassen. Die Revolutionären sind noch immer im Vormarsch begriffen und werden in wenigen Tagen hier sein.

Santo Domingo, 31. Aug. — Präsident Figuereo hat abgedankt. Das Ministerium wird im Amt bleiben, bis die provisorische Regierung organisiert ist. Dann werden ein Präsident und ein Vize-Präsident erwählt werden. Die Stadt ist ruhig und die Geschäfte liegen still.

Juan Isidoro Jimenes ist an Bord des französischen Dampfers „Georges Croise" in Sanchez angekommen. Santiago, Moca, La Vega, Porto Plata, San Francisko de Marcoris und Bani haben sich zu Gunsten der Revolution erklärt. Santiago wurde nach einem hartnäckigen Kampf genommen. Da der Präsident resigniert hat, werden wahrscheinlich alle anderen Städte sich ergeben.

Südafrika.

Johannesburg, 31. August.—Die „Standard & Diggers News" beschreibt die Frauen im Transvaal als sehr kriegerisch gesinnt. Dieselben bilden Schützenvereine und ersuchen die Regierung, den Uitländers die Bürgerrechte nach fünfjähriger Anwesenheit nicht zu bewilligen.

Laurenzo Marquez, Delagoa-Bai, 31. August.—Die beiden Polizisten, welche hier verhaftet wurden, befinden sich wieder auf freien Füßen.

Aus Lissabon ist der Befehl eingetroffen, den Waffensendungen nach dem Transvaal keine Hindernisse in den Weg zu legen. Der Dampfer „German" brachte heute eine weitere Sendung von Munition.

Pretoria, 31. August.—Die Unterhandlungen zwischen England und der Transvaal-Regierung wurden heute in offener Sitzung des Volksraads verlesen und Präsident Krüger forderte den Volksraad auf, heute abend eine geheime Sitzung abzuhalten, um die Antwort in Beratung zu ziehen. Präsident Krüger erklärte außerdem, daß die Regierung die Engländer von ihren politischen Rechten nie ausgeschlossen habe. Ein Mitglied des Exekutivrates erklärte, daß Herr Conyngham Greene, der britische Vertreter, seiner Regierung gewisse Vorschläge telegraphierte, und daß man daraufhin von England aus geantwortet habe, daß, wenn die Transvaal-Regierung ähnliche Vorschläge mache, man darüber unterhandeln könne.

Kapstadt, 31. August. — Einer Depesche aus Buluwayo zufolge wurde der Holländer Petrus Bilgoen, der den Engländer wegen Aufreizung der Eingeborenen von Betschuanenland gegen die englische Regierung verhafteten, gegen hohe Bürgschaft auf freien Fuß gestellt, aber gleich darauf wegen Diebstahls wieder verhaftet.

Blomfontaine, Oranje Freistaat, 31. August. — Es heißt, daß die hiesige Regierung Befehl gegeben hat, die Artillerie in Kriegszustand zu versetzen.

Gelbes Fieber in Key West.

Key West, Fla., 1. Sept. — Die Staatsgesundheitsbehörde erklärte heute offiziell, daß in Key West das gelbe Fieber herrsche. Zwei Personen, Dennis L. Eagan, ein Angestellter des Zollhauses, und William M. Browder, Spezialagent des Schatzamts, sind von der Seuche befallen worden. Ein Knabe Namens Cosgrove starb gestern am gelben Fieber und es wird befürchtet, daß Eagan nicht genesen wird.

Verschiedene andere Personen sind an Symptomen, die auf gelbes Fieber deuten, erkrankt; es herrscht hier deshalb bedeutende Aufregung und viele Leute stehen im Begriff, die Stadt zu verlassen. Die Behörden treffen die üblichen Vorsichtsmaßregeln.

General Frank, welcher das Kommando im Golf-Departement führt, hat über das Auftreten des Fiebers in Key West an das Kriegsdepartement telegraphiert und von General Miles die Weisung erhalten, die Garnison von Key West nach Fort McPherson oder einem anderen sicheren Platz zu verlegen.

Scheidemünzen verlangt.

New York, 31. Aug. — Wie aus Washington berichtet wird, sind die Münzen betreffs Prägung von Scheidemünzen in voller Thätigkeit. Das Verlangen nach kleinen Münzen sei nie so stark gewesen wie in diesem Augenblick und zwar kämen Bestellungen aus allen Teilen des Landes. Dieser Umstand wird durch den sehr frühzeitigen Beginn des Herbstgeschäfts erklärt und außerdem hervorgehoben, daß die Geschäftsaussichten sehr gut sein müssen.

Heimkehr.

Omaha, Neb., 30. Aug. — Die drei Züge, welche das 1. Nebraska-Regiment nach Hause brachten, erreichten Omaha heute morgen um 7 Uhr. Während der Nacht hatte man die Züge in Havelock auf ein Seitengeleise gebracht, um den Soldaten Gelegenheit zu geben, ungestört zu schlafen. Die Truppen wurden auf dem Bahnhofe von einer zahllosen Menschenmenge empfangen und enthusiastisch begrüßt. Die Kompagnie aus Omaha befand sich im ersten Zuge, und als die Soldaten abstiegen, waren Mütter, Geschwister und Schätze bereit, sie in die Arme zu schließen.

Um 9 Uhr setzte sich die Parade durch die Hauptstraßen, welche prächtig dekoriert waren, in Bewegung. Der ihnen entgegengebrachte herzliche Empfang überstieg jedenfalls ihre kühnsten Erwartungen.

Im Rathause wurde das Regiment vom Mayor Moores, Gouverneur Poynter und anderen Beamten offiziell bewillkommnet, dann fuhren die Heimgekehrten nach der Ausstellung, um den Tag dort zu verbringen.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland.

Berlin, 3. September. — In Ruhleben, dem Centraldepot der verschiedenen Auswanderer-Agenturen, wo die Auswanderer einer genauen sanitären Inspektion unterworfen werden, herrscht seit den letzten Tagen wieder ein lebhafter Verkehr. Täglich treffen dort fünfhundert bis tausend von jenseits der Weichsel kommende Auswanderer ein, um sich der vorgeschriebenen Inspektion zu unterziehen.

Straßburg, 4. September. — Kaiser Wilhelm traf heute zu den Herbstmanövern hier ein und wurde von der Bevölkerung begeistert empfangen.

Berlin, 4. September. — Der amtliche „Staats-Anzeiger" sagt heute, der preußische Kultusminister, Dr. Bosse, und der preußische Minister des Innern, Freiherr v. d. Horst, seien auf ihren Wunsch ihrer Protefeuilles enthoben worden, dieselben würden aber beide ihren Rang als Staatsminister behalten.

Dr. Bosse hat die Krone des Großkreuzes und den Roten Adler erhalten und v. d. Horst das Großkreuz und den Roten Adler.

Der Ober-Präsident von Westfalen, Studt, wird Bosses Nachfolger werden und der Präsident des Regierungsbezirks Düsseldorf, Freiherr v. Rheinhaben, der Nachfolger v. d. Horsts.

London, 4. September. — Verjüngt durch die Kur in deutschen Bädern und seinen Sommeraufenthalt in Europa, ist der amerikanische Bundessenator Mark A. Hanna nach London zurückgekehrt, um sich ein paar Tage auszuruhen, ehe er mit dem am nächsten Samstag abgehenden Dampfer „St. Louis" die Rückreise nach Amerika antritt. Senator Hanna wünscht rechtzeitig in Ohio zu sein, um an der Eröffnung der republikanischen Wahlcampagne in Akron teilnehmen zu können.

Frankreich.

Paris, 3. September.— „La Lanterne" sagt heute, der frühere österreichische Militärattache, Oberst Schneider, habe den österreichischen Geschäftsträger telegraphisch ersucht, den General Roget zu fragen, ob die von ihm in seiner Erwiderung auf die Aussagen des Zeugen Picot im Dreyfusprozeß auf Schneider gemachte Bemerkung eine Beleidigung habe sein sollen. Sei dies der Fall, dann solle der Geschäftsträger im Namen Schneiders vom General Roget eine Abbitte oder Satisfaction in einem Duell verlangen.

Großbritannien.

Gibraltar, 4. September.—Der amerikanische Kreuzer „Olympia", welcher den Admiral Dewey an Bord hat, traf heute früh ½10 Uhr hier ein. Er feuerte den üblichen Salut zu Ehren der Garnison ab, der von den Batterien am Lande und dem britischen Schlachtschiffe „Devastation" erwidert wurde.

Admiral Dewey befindet sich augenblicklich nicht ganz wohl und gedenkt während seines hiesigen Aufenthaltes am Land zu verweilen.

Der amerikanische Konsul Horatio L. Sprague in Gibraltar, ein alter Freund des Admirals, begrüßte ihn auf das wärmste.

Zu Mittag begab sich der amerikanische Kommandeur an Land und abermals salutierten die Batterien. Eskortiert am 2. Bataillon der Grenadier Guards fuhr Admiral Dewey in der Kutsche des Gouverneurs und Oberstkommandierenden, General Sir Robert Biddulph, nach dem Palast, um dem General einen amtlichen Besuch abzustatten.

Am 11. September wird die „Olympia" nach New York abfahren. Die Mannschaft des Kriegsschiffes ist wohlauf.

Im Laufe des Nachmittags erwiderte Sir Robert Biddulph den Besuch des Admirals Dewey und wurde bei seiner Ankunft mit dem üblichen Salut begrüßt. Die „Devastation" schickte ihre Leute auf die Raaen und die Kapelle spielte „Hail Columbia", worauf die „Olympia" mit der britischen Nationalhymne antwortete und dreimal ihre Flagge dippte.

Als die „Devastation" den Salut zu Ehren des amerikanischen Admirals abfeuerte, wurde dem Kanonier Peppiatt durch die Explosion der Ladung, die er hineinstieß, die Hand zerschmettert.

Südafrika.

Pretoria, 2. September. — Die Erwiderung der Regierung von Transvaal auf die letzte Depesche Englands ist vom hiesigen britischen Agenten Conyngham Greene entgegengenommen worden. Wie verlautet, ist die Regierung von Transvaal willens, mit der britischen Kommission in Kapstadt, wie vorgeschlagen wurde, zusammenzutreffen und die Wirkung des neuen Bürgerrechtsgesetzes auseinanderzusetzen. Die Regierung von Transvaal ist ferner willens, Englands freundschaftliche Vorschläge entgegenzunehmen. Es herrscht hier jetzt eine mehr hoffnungsvolle Stimmung.

London, 4. Sept. — Eine Depesche aus Johannesburg an Reuters Agentur meldet mit Bestimmtheit, daß die Antwort der Südafrikanischen Republik auf die britische Note die Naturalisationsvorschläge zurückziehe und sich im Prinzip zu einer Beratung in Kapstadt verstehe.

Der Herausgeber des „Transvaal-Leader", Pakeman, ist gegen Stellung von Bürgschaft in Höhe von 500 Pfund Sterling auf freien Fuß gesetzt worden und die Klage ist von Hochverrat in Verletzung der Preßgesetze umgeändert worden.

San Domingo.

Puerto Plata, 2. September. — Die Hauptstadt, Santo Domingo City, hat sich für Jiminez erklärt. Telegraphen-, Post- und Eisenbahnverbindung ist im Lande ohne Censur wiederhergestellt worden. Die Mitglieder der provisorischen Regierung haben sich von Santiago de Las Caballeros nach der Hauptstadt begeben.

Kopenhagen, 4. Sept. — Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland sind heute in Bellevue angekommen. Sie wurden vom ganzen dänischen Königshause auf das wärmste begrüßt.

Cuba.

Caimanera, 2. Sept. — Das Schiff, welches den General Jiminez an Bord hat und gestern von Santiago abging, lief, da ein heftiger Sturm im Anzuge war, im hiesigen Hafen ein. Jiminez wird sich zunächst nach Baracoa begeben, wo er wahrscheinlich eine Gesellschaft Dominikaner einschiffen wird, die dort neulich auf Anweisung der amerikanischen Militärbehörden zurückgehalten wurden.

General Jiminez läßt sich über den Bestimmungsort nicht aus, doch wird er wohl in Port au Prince oder Puerto Plata landen. Sein Schiff hat weder Waffen noch Munition an Bord.

Schweiz.

Bern, 2. Sept. — Der französische Gesandte für die Schweiz, Graf Montholon, ist gestern abend plötzlich einem Schlagfalle erlegen.

Spanien.

Madrid, 2. Sept. — Nach den letzten Schätzungen beträgt die Zahl der jetzt in den Philippinen gefangen gehaltenen spanischen Mönche 399.

Schweden und Norwegen.

Christiania, 2. September. — Das Kabinett hat beschlossen, eine Abschrift des Gesetzes für die Einführung einer rein norwegischen Flagge an den Kriegsminister Baron Rappe von Schweden und Norwegen zu schicken, damit derselbe die auswärtigen Mächte in Kenntnis setze.

Portugal.

Lissabon, 4. Sept. — Ein Dampfer der Clan-Linie, dessen Name nicht bekannt ist, stieß auf der Höhe von Sagreß im Nebel mit einem dänischen Dampfer zusammen und ging unter. Die Mannschaft des untergegangenen Schiffes wurde von dem dänischen Dampfer gerettet.

China.

Peking, 4. Sept. — Das chinesische Auswärtige Amt (Tsungli Yamen) hat der italienischen Regierung Bergbau-Konzessionen im Ning-Hai-Bezirk angeboten. Das Anerbieten genügt Italien durchaus nicht und wird wahrscheinlich zu Verwickelungen führen.

Haiti.

Port au Prince, 4. Sept. — Bei einer Feuersbrunst in der Rue Republicaine wurden heute 20 Gebäude ein Raub der Flammen. Zwei Mitglieder der Feuerwehr trugen Verletzungen davon.

Philippinen.

Manila, 3. Sept. — 7 Uhr 50 Minuten morgens. Die Insurgenten haben gestern morgen einen erfolglosen Versuch gemacht, Oberst Smiths Truppen mittels Artillerie aus Angeles zu vertreiben. Seit Monaten war dies das erste Mal, daß die Filipinos Artillerie angewandt haben. Sie hatten zwei Krupp'sche Kanonen von Porac gebracht und bei Tagesanbruch acht Shrapnells auf die Stadt abgeschossen. Nur ein paar derselben explodierten und da die Feuerwerker nicht zu schießen verstanden, so wurde nur wenig Schaden angerichtet. Leutnant Hanleys Kanonen vom 1. Artillerieregiment wurden sofort in Thätigkeit gesetzt, und der Feind bald aus seiner Stellung vertrieben.

Heute morgen um halb 5 Uhr feuerte eine kleine Abteilung Rebellen in die Stadt Guagua, die von zwei Kompagnien des 9. Infanterieregiments, die von dem Kanonenboote „Laguna de Bay" unterstützt werden, gehalten wird. Ein eingeborener Einwohner wurde verwundet. Der Feind wurde durch Infanteriefeuer und die Geschütze des Kanonenbootes vertrieben.

Inland.

Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, D. C., 2. Sept. — Präsident Mc Kinley ist heute nachmittag um 1 Uhr in Begleitung seiner Gemahlin und des Gehilfsprivatsekretärs Cortelyou aus Canton, O., hier eingetroffen. Der Ackerbauminister Wilson, der Minister des Innern, Hitchcock, Generaladjutant Corbin und Privatsekretär John Addison Porter waren am Bahnhofe zum Empfange anwesend. Vom Bahnhofe fuhr der Präsident direkt nach dem Weißen Hause. Nach dem Luncheon begab sich der Präsident sofort in sein Arbeitszimmer und hatte daselbst mit Staatsminister Hay eine halbstündige Unterredung. Am Montag findet eine Kabinettssitzung statt.

Heute abend hatte der auf besondere Einladung des Präsidenten von Ithaca, N. Y., hier eingetroffene Professor J. G. Shurman, Präsident der Philippinenkommission, eine mehrstündige Unterredung mit dem Präsidenten über die Lage auf den Philippinen. Staatsminister Hay war während eines Teiles dieser Besprechung ebenfalls anwesend.

— Für den Dewey Home Fund wurden heute $250 von der Armour Packing Co. in Kansas City angemeldet.

— Gestern wurden 266 Mann für die neuen Philippinen-Regimenter angeworben, im ganzen 2337 Mann.

Mangel an Regen.

Moweaqua, Jll., 2. Sept. — Durch den Mangel an Regen leidet das späte Welschkorn ernstlich. Seit mehreren Wochen hat es nicht geregnet. Die Weideplätze sind vertrocknet. Dies ist der Mittelpunkt des Welschkorngürtels des mittleren Illinois.

Können sich nicht einigen.

Galesburg, Jll., 2. Sept. — Die Trustees der Normal-Schule des westlichen Illinois befinden sich wegen des Ortes, wo dieselbe hinkommen soll, in einer Sperre. Nachdem hundert erfolglose Abstimmungen vorgenommen waren, vertagten sie sich bis Dienstag.

Für McKinley.

Reading, Pa., 2. Sept. — Der republikanische Konvent von Berks County wählte heute Jonathan G. Leimbach als Delegaten zum republikanischen Nationalkonvent. Er ist der erste zum Konvent erwählte Delegat und erhielt die strikte Weisung, die Wiedernomination McKinley's zu unterstützen.

Postamt beraubt.

Kankakee, Jll., 2. Sept. — Das Postamt in der benachbarten Ortschaft Bradley ist heute früh gegen 3 Uhr um $1449 in Briefmarken und $78 in Baargeld beraubt worden. Zwei Regenschirmflicker, die übrigens nicht gefunden werden können, sind der That verdächtig. Die Einbrecher hatten in die obere Platte des Geldschrankes ein Loch gebohrt und dann den Schrank durch Entzündung einer starken Ladung Pulver gesprengt.

Nach Manila.

San Francisco, Cal., 2. Sept. — Der Bundes-Transportdampfer „Warren" ist heute abend mit 1021 Rekruten und 8 Offizieren nach Manila abgegangen. Der „Leelanaw", welcher eine Ladung Pferde für die Philippinen an Bord hat, ging ebenfalls ab.

Bahnunfall.

Ashland, Ky., 2. Sept. — Die Passagierzüge No. 22 und No. 23 auf der Chesapeake & Ohio Eisenbahn sind heute nachmittag 20 Meilen von hier zusammengestoßen. Die Lokomotivführer Wheeler und Robinson wurden sofort getötet und der Heizer Walkers schwer verletzt. Beide Lokomotiven wurden zerstört. Das Unglück war dadurch entstanden, daß Zug 22, der auf einem Seitengeleise bleiben sollte, bis Zug 23 passiert sein würde, diese Order außer Acht gelassen hatte.

Eingefangen.

Toledo, O., 2. Sept. — Joe Dunn, ein Ohioer Posträuber, welcher vor drei Monaten aus dem Gefängnis in Toledo entsprang, ist heute in Port Huron, Mich., festgenommen worden.

Ausfuhr und Einfuhr.

New York, 2. Sept. — Die Gold- und Silberausfuhr aus diesem Hafen nach allen Ländern betrug für die Woche $558,971 in Silberbarren und Silbergeld und $2505 in Gold. Die Einfuhr an Hartgeld betrug $415,912 Gold und $75,361 Silber.

Goethes 150. Geburtstag.

Das Chicagoer Deutschtum hat gestern wieder bewiesen, daß es die großen Männer seines Volkes würdig zu ehren und Feste in glanzvoller Weise zu veranstalten weiß. Jll. Staatsztg.

Das war gestern ideales Goethe-Wetter. Kein Wölkchen trübte den tiefblauen Himmel und vom See her wehte eine erfrischende Brise.

Nicht nur alle deutsche Vereinshallen, sondern auch viele Privathäuser waren gestern zu Ehren Goethes beflaggt.

Zwei Opfer Dowies wollen ihr Geld wieder haben.

Es ist leicht möglich, daß „Dr." John Alexander Dowies „Zion" in der allernächsten Zeit in die Hände eines Massenverwalters übergehen wird. Im Kreisgericht wurde vor einigen Tagen gegen den Wunderdoktor von Frau Margaret C. Stafford und Frl. O. Black ein Zahlungsbefehl über $2584 erwirkt. Das Dokument befindet sich in den Händen eines Hilfssheriffs, der bisher vergeblich nach „Dr." Dowie gesucht hat, um ihm den Inhalt desselben vorzulesen. Ex-Richter John W. Byam, der Anwalt der Klägerinnen, erklärt, daß, wenn Dowie nicht sehr bald bezahlt, er die Einsetzung eines Massenverwalters beantragen wird.

Frau Stafford und Frl. Black, zwei Schwestern, gehörten in den Jahren 1892 und 1893 zu Dowies Gemeinde und griffen dem Wunderdoktor damals finanziell unter die Arme. Die Folge ist, daß sie beide jetzt nahezu an den Bettelstab gebracht sind. Jll. Staatszeitung.

Gelbes Fieber.

Jacksonville, Fla., 2. Sept. — Laut Nachrichten aus Key West ist daselbst W. D. Plate, der den Aussagen der Ärzte zufolge am gelben Fieber erkrankt war, gestorben. Dies ist seit dem Ausbruch der Seuche der dritte Todesfall. Fünf neue Fälle wurden heute angezeigt, was, die drei Todesfälle eingeschlossen, die Gesamtzahl der Gelbfieberfälle auf 13 bringt.

Vincennes, Ind., 2. Sept. — Der gestern nachmittag in Sanborn in diesem County am gelben Fieber gestorbene junge Soldat Henry Waggoner ist heute trotz des ausdrücklichen Befehls der staatlichen Gesundheitsbehörde noch nicht begraben worden. Als dies heute abend bekannt wurde, forderte Dr. Lyman M. Beckes, der Countysekretär der Gesundheitsbehörde, den Konstabler Russell von Sanborn telegraphisch auf, Waggoner's Leiche sofort zu begraben und strenge Quarantäne einzuführen.

Bekanntmachung.

Alle diejenigen, die da gedenken diesen Herbst nach **Rosthern, Saskatchewan,** u. s. w. zu fahren, sollten sich bei mir in Zeit melden. Je mehr da gehen, je billiger ist die Fahrt. Sie können auf der Rückreise in **Manitoba** anhalten. Für fernere Auskunft, wie in Bezug auf Ansiedlung, Passage- und Fracht-Raten u. s. w., wende man sich an 35—42

J. C. KOEHN,
Agent der Canadischen Regierung,
Mountain Lake, Minn.

Philippinen.

Manila, 1. Sept.—General Funston, welcher sich kürzlich einer Operation unterziehen mußte, jetzt aber zu seinem Regiment zurückgekehrt ist, erklärt in einer Unterredung, daß die Insurgenten sich nie gutwillig ergeben würden und daß ihre Bezwingung durch Waffengewalt das einzige Mittel sei. Er denkt, daß die amerikanische Armee groß genug sei, um die Philippiner in kleine Banden zu zersplittern, die schließlich den Kampf aufgeben müßten. Da es den Insurgenten an Kavallerie fehle, trotzdem das Land sich für die Operationen dieser Truppengattung vortrefflich eigne, so würde eine Vermehrung der Reiterei seitens der Amerikaner von großem Nutzen sein. Die Einfangung Aguinaldos durch einen Trupp Kavallerie sei nicht so schwer, wie die Einfangung eines Apache-Häuptlings.



Westindien.

Kingston, Jamaica, 30. August. Der Schooner „Amethyst", welcher soeben von den Caiman-Inseln, nordwestlich von hier, angekommen ist, berichtet, daß dort eine Seuche aufgetreten sei, welche mit der asiatischen Cholera große Ähnlichkeit habe. Die Bevölkerung der Inseln beläuft sich auf 5000, von denen bereits 40 gestorben sind. Es befindet sich auf den Inseln nur ein einziger Arzt.

Portugal.

Oporto, 28. Aug.—Hier wurden zwei weitere Todesfälle an der Beulenpest angemeldet.

Marktbericht.

Getreidemarkt.

Freitag, den 1. Sept. 1899.

Chicago, Ill.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 2 Cash..	72½—73½	
" No. 3 Cash..	65½—69½	
Korn, No. 2 Cash....	31½	32½
Hafer, No. 2 Cash...	21 —21½	21¼—21½
Roggen, No. 2.......	53 —55	54

Minneapolis, Minn.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 1 nördl..	67⅝—69	70¼—72½
" No. 2 nördl..	66¾—68	

Duluth, Minn.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 1 hart..	71⅝	73¾
" No. 1 nördl.	68⅝	71¼
" No. 2 nördl.	66⅛	67

Kansas City, Mo.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 2 hart..	64½	65½—66
" No. 2 rot ...	70 —71½	70 —71
" No. 2 Sommer		
Korn, No. 2 gem. Cash	28¾—29	29 —29½
" No. 2 weiß....	29½	29¼
Hafer, No. 2 weiß ...	23	23 —23½
Roggen.............	54	54

Toledo, Ohio.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 2 Cash..	70¼	72½
Korn, No. 2 Cash....	33	34
Hafer, No. 2 Cash ...	21	21
Roggen, Cash		

Viehmarkt.

Freitag, den 1. Sept. 1899.

Chicago, Ill.

	Donnerstag.	Vor 8 Tagen.
Rindvieh.		
Westliche Stiere	3.75 —5.15	3.75—4 90
Schweine.		
Schwere	4.00 —4.75	4.10 —4.80
Gemischte	4.45 —4.75	4.50 —4.75
Schafe.		
Einheimische ...	3.25 —4.50	3.40—4.75
Westliche.......	3.10 —4.10	3.10—4.10

Kansas City, Mo.

	Donnerstag.	Vor 8 Tagen.
Rindvieh.		
Stiere, heimische..	5.10—6.15	5.25—6.25
Schweine.		
Alle Grade.......	4.15—4.75	4.30—4.70

Omaha, Nebr.

	Donnerstag.	Vor 8 Tagen.
Schweine.		
Leichte.........	4.45 —4.65	4.50—4.60
Schwere	4.30 —4 50	4.35—4.50

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

In Mountain Lake, Minn., besteht ein Mennonitischer Unterstützungs-Verein, dessen Zweck die gegenseitige und systematische Unterstützung der Witwen und Waisen seiner Mitglieder ist.

Wir möchten hiermit die allgemeine Aufmerksamkeit auf unser Unternehmen lenken.

Allen sich für diese Sache interessierenden Brüdern wird auf Verlangen und Angabe der Adresse ein kurzer Abriß dieses Vereins zugeschickt.

Alle Korrespondenz und Anfragen adressiere man an den Schriftführer des Vereins. **H. P GOERTZ,**
Mountain Lake, Minn.

Verlangt!

Der Unterzeichnete verlangt einen jungen Mann als Ladendiener in einem Kolonialwarengeschäft. Er muß etwas Erfahrung im Geschäft haben, Mennonit sein und vollkommen nüchtern. Ich bitte um briefliche Nachfrage an meine Adresse,

Johann Hiebert,
Altona P O., Manitoba.

Lieber Bruder!

Bist du in der

Sonntagschul-Arbeit

interessiert?

Wenn so, dann lasse dir Probenummern des

Der Christliche Jugendfreund

frei kommen.

Das Blatt ist schön illustriert, erscheint **wöchentlich,** behandelt in jeder Nummer kurz und sachgemäß die S. S. Lektionen. Das Blatt hat keine konfessionelle Färbung und ist das **allgemein beliebte**

Sonntagschul- u. Familienblatt

unter unserm Volke. Der hohe moralische Wert und der reine christliche Standpunkt und der lebhafte nach pädagogischen Grundsätzen ausgewählte Lesestoff machen dieses Blatt zu einem wichtigen **Mithelfer** in der S. Schule. Wo der „Jugendfreund" hinkam hat er sich Freunde erworben. Der Erfolg des letzten Jahres berechtigt uns zu den kühnsten Hoffnungen.

Versucht das Blatt.

Ihr werdet bald spüren, wie eure Sonntagschule lebhafter wird und daß eure Kinder lieber zu Hause und böser Gesellschaft fern bleiben, wenn sie im elterlichen Heim etwas wirklich Gutes zu lesen haben. Preis 50 Cents per Jahr. In Partien billiger. Man schreibe an

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Schillers Werke

in elf Bänden schön in Leinwand gebunden und ein Jahrgang der

„Mennonitischen Rundschau"

für $3.50.

Eine seltene Gelegenheit seine Bibliothek um elf schöne Bände, welche die Werke des beliebtesten Dichters des deutschen Volkes enthalten, zu bereichern. Der Betrag muß der Bestellung beigefügt werden. Adressiere:

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, IND.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit" oder „Der Christliche Jugendfreund" bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
David Epp, Chortitz.
H. Born, Chortitz.
David Schellenberg, Sofiewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik)
Heinrich Plett, Alexanderfeld (Sogradofka.)
P. Kroecker, Wassiljewka,
K. Ch. S. Eisenbahn, Rasjed 16.

In **Neuhalbstadt,** auf der Station **Kurman Kemeltschie** in der Krim, und anderen guten Plätzen wären uns tüchtige Agenten erwünscht.

Man frage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.